Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 148 (1980)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

9/1980 148. Jahr 28. Februar

Die Armen werden uns bewusst und lästig Zum Leitwort der Fastenopferaktion 1980 ein Beitrag von Meinrad Hengartner 125

Entmythologisierung des Bezuges von Glaube und Politik Ein Beitrag zur Frage nach der Relevanz des christlichen Glaubens für die politische Existenz des Menschen heute von Kurt Koch 126

Zum Fastenopfer 80 (2) Hinweise von Gustav Kalt 130

Spital- und Gemeindeseelsorge Erwägungen zu ihrem Verhältnis und praktische Vorschläge zur Zusammenarbeit von Werner Probst 130

Aufruf zum Tag der Kranken 1980 132

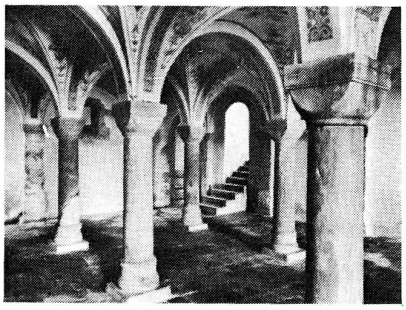
Dokumentation Katholische Theologiestudierende zur Bankeninitiative 133

Evangelischer Gemeindekatechismus Eine Buchbesprechung von Urs Wiederkehr 134

Hinweise Medienpraxis 135

Amtlicher Teil 136

Romanische Kirchen in der Schweiz Ehemaliges Benediktinerkloster, Klosterkirche St. Martin, Muri (AG)



Die Armen werden uns bewusst und lästig

Vor wenigen Tagen gab der frühere Bundeskanzler Willy Brandt den Schlussbericht der Unabhängigen Kommission für internationale Entwicklungsprobleme (Kommission Brandt) an UNO-Generalsekretär Waldheim. Seit 1977 hatten am 300seitigen Bericht Kapazitäten aus aller Welt und aus unterschiedlichen ideologischen Lagern gearbeitet. Der Titel des Dokumentes ist bezeichnend und beklemmend: «Nord/Süd – ein Programm zum Überleben».

Die Zukunftsaussichten sind pessimistisch: Mehr Armut, mehr Hunger, wirtschaftliche Stagnation, steigende Verschuldung der Dritten Welt, Wettlauf um Energie, Nahrungsmittel und Rohmaterialien, steigende Arbeitslosigkeit, Wachstum der Weltbevölkerung, Wettrüsten usw. Absicht des Berichtes: Denkanstösse geben! Werden sie aufgenommen?

Wir haben in der Schweiz zu solchen Berichten und zur dahinterstehenden Realität ein eigenartig *distanziertes* Verhältnis. Zur Armut überhaupt. Denn selten begegnen wir ihr in existenzbedrohender Form. Unsere eigenen Erfahrungen liegen völlig anders: Hochkonjunktur, Überbeschäftigung, wachsendes Einkommen, Anspruchsinflation, Verwöhnung... Aber unser Land war und ist nicht Massstab, sondern eine gefährlich isolierte *Wohlstands-Insel* im Getriebe der Welt, im Standard von Wirtschaft, Arbeitsfrieden und «Lebensqualität». Unsere Sozialprobleme «scheinen» weitgehend gelöst: Friedensabkommen mit den Gewerkschaften, Sozialversicherungen für Kranke, Alte, Invalide. Inflation und Arbeitslosigkeit sind wesentlich gebremst. Armut ist bei uns friedlich «domestiziert». Und für die an unserer Sicht- und Bewusstseinsperipherie liegende Dritte Welt tun wir ja als Steuerzahler auch noch etwas[1].

Doch die Massen der wirklich Armen werden auch für uns zunehmend mächtig und lästig. Sie sind in Afrika und Asien und vor allem in Lateinamerika die grosse Mehrheit der Bevölkerung. 800 Millionen Menschen leben unter dem Existenzminimum. Sie kämpfen um ihr Überleben. In 40 Jahren verdoppelt sich die verarmte Weltbevölkerung, und schon heute sind die politischen, wirtschaftlichen und Handelsstrukturen überhaupt nicht in der Lage, die Probleme menschenwürdig zu lösen. «Untersuchen wir die Situation eingehender, so stellen wir fest, dass die Armut nicht Zufall, sondern das Ergebnis wirtschaftlicher, sozialer, politischer und anderer Gegebenheiten und Strukturen ist.» «Im Licht des Glaubens betrachten wir den sich immer mehr auftuenden Abgrund zwischen Reichen und Armen als ein Ärgernis und einen Widerspruch zum Christsein. Der Luxus einiger weniger wird zur Beleidigung für das grosse Elend der Massen. In diesen Ängsten und Schmerzen sieht die Kirche *eine soziale Sünde,* die um so schwerer wiegt, da sie in Ländern begangen wird, die sich katholisch nennen und die Fähigkeit haben, dies abzuändern.» Die zwei Zitate aus dem Puebla-Dokument 1979 zeigen, wie entschieden die lateinamerikanischen Bischofskonferenzen Stellung nehmen.

Das Leitwort der Fastenzeit 1980 heisst: «Mit den Armen auf den Weg». Das symbolträchtige Signet zeigt ein Nadelöhr mit einem Faden. Die Aussage ist für Denkende wortlos klar. Sie erinnert an die Schrift, die an die Reichen – und wer in unseren Breitengraden gehört nicht dazu? – Forderungen stellt, die angesichts der Weltnot zur echten *Gewissenserforschung* werden muss.

Eingeladen von «Brot für Brüder» und «Fastenopfer» wird in diesen Wochen Erzbischof Helder Camara, ein Visionär, Prophet und Zeuge seltener Art, bei uns und mit uns Schweizer Christen sein. Man darf und soll ihn nicht als attraktiven «Star-Referenten» oder «Ankläger» betrachten oder missverstehen. Als 71jähriger kleiner engagierter Hirte ist er aber ein beeindruckender Sprecher einer kontinentalen Kirche, die im Kampf um die Menschenrechte aller Art den Kreuzweg mit den Gläubigen teilt und die vor Blut und Tränen und Martyrium in den eigenen Reihen nicht zurückschreckt. In ihren vielen Basisgemeinden wird urchristliches Verhalten erneut lebendig und erprobt. Vorbilder für uns?

Wenn wir mit den Armen wirklich auf den Weg zu gehen versuchen,

– dann gehört wohl dazu, dass wir in manchen Kirchgemeinden den Stil der Ansprüche und Ausgaben neu überlegen, nachdem die in- und ausländische «Mission» und die Entwicklungsarbeit dringend auf verstärkte materielle Solidarität angewiesen sind. Erfreuliche Ansätze sind bereits vorhanden[2].

– dann werden wir verstehen, dass nicht gesteigerte Spenden, so zeichenhaft und punktuell bedeutend und erwünscht sie sind, die Grundprobleme der Armut anzugehen vermögen. Dazu sind handels- und wirtschaftspolitische Erkenntnisse und Umstellungen nötig. Hier trägt jeder als Staatsbürger, und hier haben insbesondere auch die christlichen Parteien eine *schwere Verantwortung* für eine Aussenhandels-Politik, die nicht nur von Eigeninteressen dominiert ist.

– dann wird verständlich, dass die Hilfswerke neben der Projektarbeit immer bewusster auch die Informations- und Bildungsarbeit pflegen und in gegebenen Fällen zu konkreten Problemen gegenüber Behörden und Öffentlichkeit auch ihre Auffassungen bekanntgeben. Das bedeutet dann nicht Einmischung in Parteipolitik, sondern aus vertiefter Einsicht und Mitverantwortung ebenfalls Einsatz für die Anliegen der Dritten Welt.

«Wenn wir uns dem Armen nähern, um ihn zu begleiten und ihm zu dienen, so tun wir, was Christus uns lehrte, als er, arm wie wir, unser Bruder wurde» (Puebla-Dokument Nr. 1145).

Meinrad Hengartner

[1] Mit unserer staatlichen Entwicklungshilfe liegen wir unter 17 Industrieländern an zweitletzter Stelle.

[2] Im Jahr 1979 haben 148 Pfarreien und Initianten 160 Projekte im Betrag von über 3 Mio. Franken über den Projekt-Service des Fastenopfers übernommen.

Theologie

Entmythologisierung des Bezuges von Glaube und Politik

Die insbesondere westliche Geschichte des Verhältnisses zwischen christlichem Glauben und weltlicher Politik hat man einmal mit der tragischen Geschichte einer Ehe verglichen: Während sich die beiden Partner anfänglich ewige Treue gelobt hatten, trat bald eine gegenseitige Enttäuschung aneinander auf und man beschuldigte sich gegenseitig unbotmässiger Grenzüberschreitungen. Nach vollzogener Ehescheidung, mit welcher man sich gegenseitig zu respektieren begann, wird gegenwärtig auf der einen Seite eine Wiederverheiratung in Betracht gezogen und vor allem auf der andern Seite versucht, die geschiedene Ehe in dem Sinne als nichtig zu erklären, dass diese Ehe ein gegenseitiges Missverständnis gewesen sei, das es jetzt a radice zu sanieren gelte.

Bereits dieser beinahe selbst mythologische Vergleich erhellt, wie dringend heute das Verhältnis von christlichem Glauben und Politik einer entmythologisierenden Neubestimmung bedarf. Dieser schwierigen, komplexen und zugleich lebenswichtigen Aufgabe hat sich das Institut für philosophische Studien in Rom unter der Initiative des mittlerweil verstorbenen Religionsphilosophen *Enrico Castelli* in seinem Colloquium im Januar 1978 mit dem Thema «Die neuen Aspekte der Entmythologisierung: Religion und Politik» angenommen.

Seit dem Jahre 1961 hat dieses Institut alljährlich ein Colloquium von Philosophen, Theologen und andern Vertretern der Geisteswissenschaften über die Problematik und das Erbe des Entmythologisierungsprogramms *Rudolf Bultmanns* durchgeführt und unter anderem die folgenden Themenkreise erörtert: «Entmythologisierung und existentiale Interpretation» (1961), «Hermeneutik – Technik – Ethik» (1964), «Religion und Freiheit» (1969), «Zeitlichkeit und Entfremdung in Hermeneutik und Theologie» (1975), «Säkularisierung» (1976). Aber schon mit dem Thema «Religion und Gottesfrage in der Philosophie» (1977) und in diesem Zusammenhang mit einer Diskussion der «Theologie der Befreiung» als Anlass zur Frage nach der Möglichkeit einer notwendigen neuen Theodizee fasste es auch die Politik in den Blick.

Eben diese neuen Aspekte der Entmythologisierung im Bezug von Glaube und Politik galt es auf dem Colloquium 1978 differenziert zu explizieren.[1] Denn wenn die heutige Situation von Kirche und Gesellschaft einer wirklichen Erneuerung der Entmythologisierung und das heisst gerade im Sinne Bultmanns einer neuen Besinnung auf die Relevanz des christlichen Glaubens für die Existenz des Menschen bedarf, dann wird gegenwärtig in der Tat das Verhältnis von Glaube und Politik im Vordergrund stehen müssen.

Doch wie sehr man dieser Problemanzeige grundsätzlich zustimmen wird, so sehr stellt sich die Frage, was in diesem Zusammenhang Entmythologisierung näher-

[1] Die Akten dieses Colloquiums liegen jetzt vor: F. Theunis (Hrsg.), Glaube und Politik – Religion und Staat. Zur Entmythologisierung und Neubestimmung ihres Verhältnisses = Kerygma und Mythos VII-1 (Hamburg-Bergstedt 1979) 208 Seiten. – Die Seitenverweise im Text beziehen sich durchgehend auf diesen Band.

hin bedeutet und wie das Verhältnis von Religion und Politik in der gegenwärtigen Situation neu zu bestimmen ist. Auf dem Hintergrund des zentralen Anliegens «politischer Theologie»[2] und der Kritik dieses neueren Theorieansatzes[3] können hier aus der Fülle der Beiträge bloss einige wesentliche Aspekte aufgezeigt werden, die aber dazu geeignet sind, das Problemfeld zu konturieren und einer möglichen Lösung entgegenzuführen.

Materialistische Hermeneutik der «politischen» Texte des NT

Es legt sich nahe, mit dem Verständnis von Entmythologisierung zu beginnen, welches demjenigen Bultmanns wohl am nächsten ist, nämlich der entmythologisierenden Hermeneutik neutestamentlicher Texte selbst. Mit dieser Problematik beschäftigt sich der Beitrag «Einige Bemerkungen zu Religion und Politik» (36–47) von *Jan Sperna Weiland* (Rotterdam). Weil die Kritik an der neueren «politischen Theologie» meistens mit dem Vorwurf einhergeht, jene füge das zusammen, was Gott selbst doch getrennt habe, und weil sie sich dabei auf die «politischen» Texte der Bibel beruft, gilt es nach Weiland, sich gerade mit diesen Texten auseinanderzusetzen, die eine Demarkationslinie zwischen Glaube und Politik zu bezeichnen scheinen; insbesondere mit Joh 18,36, wo Jesus in der Diskussion mit dem römischen Statthalter zur Frage, ob er sich selbst als König der Juden betrachte, antwortet: «Mein Königreich ist nicht von dieser Welt»; mit Röm 13,1–6, wo Paulus betont, dass sich die Christen welcher Obrigkeit auch immer zu unterwerfen haben, «denn es gibt keine Gewalt, die nicht von Gott ist, und die bestehenden sind von Gott angeordnet»; und mit Mk 12,17, wo Jesus als Antwort auf die Frage nach dem Bezahlen der Steuer an den Kaiser sagt: «Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.»

Nach Weiland ist nun aber das wirkliche hermeneutische Problem nicht einfach mit der Distanz zwischen zwei Weltbildern – dem mythologischen und dem wissenschaftlichen – gegeben, vielmehr mit der Distanz zwischen zwei gesellschaftspolitischen Welten, nämlich der Welt jener Zeit, in der die Bücher des Neuen Testamentes geschrieben sind, und der Welt unserer eigenen heutigen Zeit. Deshalb sei die hermeneutische Methode der existentialen Interpretation durch eine sogenannte «materialistische» Methode zu ersetzen, welche vor allem auf die wirtschaftlichen und gesellschaftlich-politischen Veränderungen abhebt, die zwischen der Zeit des Neuen Testamentes und unserer heutigen Zeit eingetreten sind.

Muss man diese Verschiebungen vor allem darin sehen, dass *erstens* das Neue Testament noch keine demokratische Staatsverfassung, keine Volksvertretung und keine trias politica kennt, die Demokratie vielmehr eine kulturelle Errungenschaft darstellt, welche unser gesellschaftliches Sein grundsätzlich verändert hat, dass *zweitens* durch die Entwicklung von Wissenschaft und Technik mit unserer der Bibel so noch unerschlossenen Macht über die Natur und die Gesellschaft auch unsere Verantwortlichkeit viel grösser geworden ist, und dass *drittens* zwischen dem Neuen Testament und unserer Gegenwart die Schwelle der Säkularisierung liegt, die zumindest prinzipiell eine Sakralisierung und Mythologisierung politischer Machthaber ausschliesst, dann werden diese Verschiebungen in einer heutigen Exegese der «politischen» Texte des Neuen Testamentes unbedingt zu berücksichtigen sein.

Aber auch wenn diese Texte von ihrem damaligen «Sitz im Leben» her interpretiert werden, wird die mit ihnen oft behauptete grundsätzliche «prästabilisierte Harmonie» und Konfliktlosigkeit zwischen Glaube und Politik fraglich. Im Zusammenhang der apokalyptischen Erwartung des Gottesreiches spricht nämlich gerade aus Mk 12,17 nicht einfach eine vorbehaltlose Ehrfurcht vor dem Kaiser und eine Blanko-Anerkennung seiner Macht, vielmehr «ironische Gleichgültigkeit gegen alles, was zu dieser Welt gehört, also auch gegen den Kaiser» (42), was nur übersehen könne, wer verlernt habe, dass die Bibel oft auch ein «Buch zum Lachen» sei. Von der nämlichen ironischen Gleichgültigkeit, mit welcher Jesus vom Kaiser redet, ist nach Weiland auch Röm 13,1–6 getragen, so dass sich unter bestimmten Umständen die geforderte Unterwerfung in dialektischer Weise als Kritik gestalten kann. Und weil es sich in Joh 18,36 nicht um eine grundsätzliche Demarkationslinie zwischen Glaube und Politik überhaupt handelt, vielmehr um eine «Trennung zwischen der Politik der Nacht und der des Tages» (45), stellt das scheinbar so weltferne Gespräch im Gerichtssaal zu Jerusalem in Wirklichkeit die dramatische, das Ende «dieser Welt» ankündigende «Konfrontation des Kaisers der Nacht mit dem König des kommenden Tages» (44) dar.

Mit Hilfe solch «materialistischer», den Unterschied zwischen zwei gesellschaftspolitischen Welten ernst nehmenden Hermeneutik werden die anscheinend eine unproblematische Verhältnislosigkeit zwischen Glauben und Politik rechtfertigenden «politischen» Texte der neutestamentlichen Botschaft umgekehrt zur Legitimationsbasis einer kritischen «politischen Theologie», indem sie nämlich bestätigen, dass Religion und Politik untrennbar miteinander verbunden sind. Wenn deshalb auch die mit der apokalyptischen Erwartung des Reiches Gottes zusammenhängende Haltung ironischer Gleichgültigkeit der Obrigkeit gegenüber kaum mehr die unsrige sein kann, so wird nach Weiland doch solche Ironie stets ein basso continuo christlichen Denkens und Handelns sein müssen, weil sonst die Grenzen der Politik nicht mehr bestimmt werden könnten. Daraus ergibt sich, dass Unterwerfung der Obrigkeit gegenüber prinzipiell nicht christlicher sein kann als Kritik an und etwaiger Widerstand gegen die Obrigkeit, dass es vielmehr von der jeweiligen Situation abhängt, welche Haltung sich dem Christen aufdrängen wird.

Politische Aktualität der christlichen Tradition

Nicht in den scheinbar politischsten Formulierungen des Neuen Testamentes will hingegen *André de Muralt* (Genf) die Direktiven des christlichen Glaubens für das politische Verhalten finden, vielmehr in bestimmten Lehren der christlichen Tradition, die zunächst rein spirituell zu sein scheinen, sich aber als besonders erhellend erweisen für die politische Bedingtheit des Menschen überhaupt. Dies gilt vor allem von der Lehre von Amtspriestertum und königlichem Priestertum aller Gläubigen in ihrer Unterscheidung und Zuordnung (55–66). Wie nämlich das königliche Priestertum auf der einen Seite das Amtspriestertum begründet und beseelt – sofern das Magisterium entscheidend ein Ministerium ist – und das Amtspriestertum auf der andern Seite das königliche Priestertum reguliert – sofern das Ministerium wirklich ein Magisterium ist –, so bestimmt die universitas civium auf der einen Seite die jeweilige politische Form, welche auf der andern Seite wiederum den Sozialkörper kontrolliert. Von Muralts Beitrag versteht sich dabei als Ansatz zum «Studium der politischen Extremismen», denn seine politische Aktualisierung der christlichen Tradition erlaubt ihm eine Abgrenzung sowohl von einem kirchenpolitischen Integrismus und politischen Rechtsextremismus, wie er sich in der absoluten Festlegung des Sozialkörpers durch die politische Form ausspricht, als auch von einem ideologischen Linksextremismus, der eine absolute Autonomie des Sozialkörpers von der politischen Form postuliert.

[2] Vgl. dazu den Beitrag «Politische Theologie oder theologische Politik?», in: SKZ 147 (1979) Nr. 43, S. 641–644.

[3] Vgl. den Beitrag «Der Gott der politischen Theologie», in: SKZ 148 (1980) Nr. 2, S. 20-23.

Neben einer genaueren Durchdringung von Religion, Ethik und Politik (98–103) vom katholischen Religionsphilosophen *Adrian Peperzak* (Nimwegen), einer Hermeneutik des Titels «Menschensohn» bei Ernst Bloch (144–153) von *Claude Geffré* (Paris), einer Aufschlüsselung der Relevanz des politisch-religiösen Denkens des Grafen Saint-Simon (118–128) von *Alphons de Waelhens* (Löwen), einer Erhellung der Topoi «Reich Gottes» und «Tod Gottes» als Modelle der Interaktion von Religion und Politik (129–138) von *Peter Henrici* (Rom) und neben einer Darstellung der lateinischen Tradition des Verhältnisses von Religion und Politik (104–111) von *Ernesto Grassi* (München) hat vor allem *Jean-Louis Leuba* (Neuchâtel) die Aktualität der christlichen Tradition für die Bestimmung des Verhältnisses von christlichem Glauben und Politik im Hinblick auf die lutherische Lehre von den zwei Reichen (26–35) zu umreissen versucht.

Dabei kommt es ihm entscheidend auf den heute veränderten Ausgangspunkt an, den er im Zusammenhang zwischen dem historischen Sieg des Christentums und dem äusserst ambivalenten Phänomen seiner Säkularisierung sieht. Dieser Zusammenhang bedeutet nämlich, dass einerseits die dem Christentum entstammende Anthropologie universell ist, insofern die ganze Welt seit mehr als zweihundert Jahren vom Christentum geprägt wurde, dass sich aber anderseits diese Anthropologie weitestgehend vom christlichen Glauben, aus dem sie herkommt, losgelöst hat. Demzufolge stösst heute das Evangelium, wenn es auf die unterschiedlichen Formen der Politik trifft, im Unterschied zu früher nicht auf einen grundsätzlich von ihm verschiedenen Typ der Politik, sondern gleichsam auf sich selbst, allerdings nicht im Sinne einer Identität, sondern einer «Pseudomorphose seiner selbst» (29); nämlich auf die zwar vom Christentum herstammende, aber säkularisierte, mehr oder weniger bewusst vom christlichen Glauben losgelöste Anthropologie, die nun selbständig als Grundlage jeder in einer Demokratie bekennbaren Politik gilt. Deshalb ist heute die Aktualität der lutherischen Zwei-Reiche-Lehre dahingehend namhaft zu machen, dass auf die Enthüllung des Unterschieds zwischen Evangelium und Politik abgehoben wird, und zwar sowohl auf der Ebene der ausgesprochenen Prinzipien wie auf der Ebene der gelebten Praxis:

Während sich die Politik auf den äusseren Bereich bezieht, insofern es ihr um das Gemeinwohl, das heisst um all das geht, was im Leben der Menschen gemeinsam sein kann und notwendigerweise gemeinsam sein muss, bezieht sich das Evangelium auf den inneren Bereich und kann deshalb nie so institutionalisiert werden, dass seine Substanz irreversibel in den politischen Bereich übergeht. Dies legitimiert allerdings keine prinzipielle Diastase, wohl aber eine sensible Unterscheidung in dem Sinne, dass das Evangelium friedlich machen will, während die Politik den Frieden durch äussere Mittel sichern muss.

Amerikanische Civil Religion als Paradigma

Die gleichzeitige Universalität und Säkularität der christlichen Anthropologie kommt zu besonderem Ausdruck in der spezifisch amerikanischen Form des Verhältnisses von Religion und Politik, und zwar in recht paradoxer Weise. Denn auf der einen Seite waren die USA das erste Land, welches aus dem neuzeitlichen Prinzip der Freiheit des religiösen Bekenntnisses die radikale Konsequenz einer vollständigen Trennung von Kirche und Staat zog; auf der andern Seite aber ist gerade die Politik in Amerika nie rein säkular geblieben, vielmehr macht sich immer wieder ein grosser Einfluss der religiösen Mentalität auf das öffentliche Leben in den USA bemerkbar, und zwar so weitgehend, so dass man durchaus von Politik *als* Religion sprechen kann.

Diese paradoxe Zusammengehörigkeit von radikaler Privatisierung der Religion und ihrem grossen Einfluss auf das öffentliche Leben ist vor allem vom Religionswissenschaftler *Robert Bellah*[4] mit der These erklärt worden, dass es in den USA neben den christlichen Kirchen und deutlich von ihnen unterschieden eine ausgeprägte und gut institutionalisierte staatsbürgerliche Religion, eine sogenannte «Civil Religion» gibt, die der nationalen Identität zugrunde liegt und sogar grössere Allgemeinheit besitzt als die Kirchen selbst. Vor allem in den letzten Jahren hat diese These Bellahs zu einer lebhaften Diskussion geführt[5].

Darauf greift *Ewert H. Cousins* (New York) in seinem Beitrag «Politik als Religion in den USA» (154–162) zurück, indem er diese staatsbürgerliche Religion, die zwar viel mit dem Christentum gemeinsam hat, aber doch in keinem spezifischen Sinne christlich zu sein scheint, in den «Bill of Rights» und in den politischen Konzepten der amerikanischen Präsidenten, insbesondere bei George Washington und Abraham Lincoln bis zu Jimmy Carter untersucht. Obwohl die an sich positive Funktion dieser politischen Religion darin besteht, dass sie die politische Macht relativiert und eine bleibende Norm bereitstellt, mit welcher die Ausübung der politischen Macht einem radikalen Urteil unterworfen werden kann, ist ihr Missbrauch der Divinisierung politischer Macht insbesondere in Nixons «Theologie» zutage getreten, zumal sie hier als Legitimation und zugleich als Schuldlosigkeitsbewusstsein politischen Machtmissbrauchs dienen konnte. Deshalb hängt nach Cousins die Zukunft der amerikanischen Civil Religion gerade von einer radikalen Neuinterpretation ihrer Vorstellungen über das gottbestimmte Geschick Amerikas in einem neuen globalen Kontext in dem Sinne ab, dass die Völker der ganzen Welt als das «erwählte Volk» und ihre Mission als Gemeinschaftsaufgabe für die Menschheit gesehen werden müssen.

Von dieser Konspektive her ist es kein Zufall, dass der Bielefelder Religionssoziologe *Niklas Luhmann* in seinem Vortrag «Grundwerte als Zivilreligion» (67–69) aufgrund seines systemtheoretischen Ansatzes (demgemäss die moderne Gesellschaft als primär nach Funktionsbereichen differenzierte Gesellschaft zu betrachten ist, strukturelle Differenzierung des Gesellschaftssystems aber zunehmende Generalisierung der für alle verbindlichen Symbolik erfordert[6]) eher für den europäischen Kontext danach fragt, ob nicht gerade die Grundwerte einer demokratischen Verfassung als solche Symbolik betrachtet werden können und ob und wie eine solche Zivilreligion überhaupt formulierbar ist.

Ontonomisches Verhältnis zwischen Religion und Politik

Obwohl die These einer selbständigen Civil Religion das Verhältnis zwischen der Universalität des Religionsthemas und seinen partikularen Organisationen in den Kirchen eigentlich nicht zu erklären vermag, bringt sie dennoch die grundlegende Bedeutung der Religion für das jeweilige Gesellschaftssystem überhaupt zum Ausdruck; und zwar nicht nur im insbesondere von *Jürgen Habermas*[7] und *Peter L. Berger*[8] vertretenen Sinne nachträglicher religiöser Legitimation einer bereits anderweitig begründeten gesellschaftlichen Ord-

[4] Vgl. R. Bellah, Civil Religion in America, in: R. E. Richey, D. G. Jones (Ed.), American Civil Religion (New York 1974) 21–44; ders., The Broken Covenant (New York 1975).

[5] Darüber informiert kurz W. Pannenberg, Religiöse Selbstdeutung als Thema politischer Theologie, in: Evangelische Kommentare 10 (1977) 333–336 und 413–414.

[6] Zum theoretischen Hintergrund vgl. N. Luhmann, Funktion der Religion (Frankfurt a. M. 1977). – Zur Diskussion vgl. T. Rendtorff, Gesellschaft ohne Religion? (München 1975) und W. Pannenberg, Religion in der säkularen Gesellschaft, in: Evangelische Kommentare 11 (1978) 99–103.

[7] J. Habermas, Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus (Frankfurt a. M. 1973).

[8] P. L. Berger, Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft (Frankfurt a. M. 1973).

nung, vielmehr gerade im vor allem von *Talcott Parsons*[9] vertretenen Sinne fundamentaler Bedingung der Einheit der Gesellschaft überhaupt.

Mit dieser Thematik beschäftigt sich der Religionswissenschaftler *Raymund Panikkar* (Santa Barbara) in seinem Beitrag «Religion oder Politik?» (48–55). Dabei geht er davon aus, dass die Beziehungen zwischen Religion und Politik in der abendländischen Geschichte stets dem Dilemma ausgesetzt sind, dass sich entweder Religion und Politik monistisch identifizieren oder aber sich scharf dualistisch voneinander abgrenzen. Demgegenüber fragt Panikkar nach einer möglichen Lösung dieses abendländischen Dilemmas. Dazu stellt er die traditionellen Dichotomien in Frage (um gerade dadurch gültige Unterscheidungen zu ermöglichen): Sowohl eine rein äusserliche Beziehung zwischen Politik und Religion, die dann von einem dritten sie miteinander verbindenden Faktor (wie etwa Vernunft, gemeinsam akzeptierte Ethik usw.) abhängt, woraus eine gegenseitige *Autonomie* der beiden Sphären folgt, als auch eine der Natur von Religion und Politik selbst anhaftende Beziehung, die eine *Heteronomie* in dem Sinne voraussetzt, dass entweder die Religion die Politik beherrscht oder die Politik die Religion; Panikkar geht es demgegenüber um eine Polarität einer *ontonomen* Beziehung, welche eine durch die spezifische Natur von Religion und Politik als zwei Elementen einer einzigen menschlichen Wirklichkeit bestimmte konstitutive gegenseitige Abhängigkeit impliziert.

Während nämlich die Trennung von Politik und Religion nur im Raum eines dualistischen Denkens begreiflich und ihre Identifizierung nur in einer monistischen Gedankenwelt möglich ist, versucht die nicht-dualistische Ontonomie die traditionelle Unterscheidung von religiös und politisch (wie übrigens auch von natürlich und übernatürlich, von weltlich und heilig, von menschlich und christlich) zu revidieren und die Intuition zum Ausdruck zu bringen, dass es keine authentische Religion geben kann ohne politische Dimension, und dass es umgekehrt keine wahrhafte Politik geben kann ohne religiöse Dimension.

Weil es demgemäss keine von der Religion getrennte Politik und kein religiöses Ereignis gibt, das nicht zugleich auch ein politisches Ereignis wäre, ist eine Politik ohne religiöse Seele nach Panikkar «genau so borniert» wie eine Religion ohne politischen Körper (51), oder – in christlicher Färbung gesagt – : Es gibt «keine wahre Religion ohne Inkarnation in der Politik und keine wahrhafte Politik ohne Aufnahme in das Religiöse» (53).

Politische Theologie des Christentums

Dass Religion im höchsten Sinne politisch und die Politik wesentlich religiös fundiert ist, darin liegt auch der entscheidende Ausgangspunkt der sehr differenzierten und perspektivenreichen Skizze einer «politischen Theologie des Christentums» (19–25) vom evangelischen Theologen *Wolfhart Pannenberg* (München). Denn in der elementaren Kritik an einer Auslegung des christlichen Glaubens, welche jede Berührung zwischen Religion und Politik peinlichst zu vermeiden trachtet, und in der Wiederentdeckung des politischen Sinnes der christlich-eschatologischen Hoffnung auf das Reich Gottes als der positiven Kehrseite der Kritik an der Privatisierung des christlichen Glaubensverständnisses sieht er das entscheidende Verdienst der neuen «politischen Theologie». Zugleich aber macht er in sensibler Weise auf die tieferliegende Problematik dieses neueren theologischen Ansatzes aufmerksam. Dessen Kritikbedürftigkeit erblickt er dabei vor allem in den folgenden Punkten:

Die neue «politische Theologie» setzt in ihrer Tendenz nach Selbstunterscheidung von der politischen Theologie antiken Modells, demgemäss Religion als Mittel politischer Herrschaft gedient haben soll, die eschatologische Zukunft des Reiches Gottes der jeweils bestehenden politischen Ordnung entgegen. Deshalb erhebt sich *erstens* die Frage, ob sich dieses damit verbundene Pathos der Distanznahme von *jeder* bestehenden Form politischer Ordnung nicht als ebenso einseitig und letztlich abstrakt ausnimmt wie die kritisierte vorherige Legitimation jeder bestehenden politischen Herrschaftsform als gottgewollter Obrigkeit; und ob dadurch die religiös motivierte Gesellschaftskritik der «politischen Theologie» nicht allzu leicht umschlagen kann in unfreiwillige Legitimation einer neuen politischen Herrschaftsstruktur. Denn offenbar drohen Begriffe wie Friede, Freiheit und Gerechtigkeit nicht nur da ideologisch zu fungieren, wo sie der Legitimation *bestehender* Herrschaftsstrukturen dienen, sondern auch das, wo der bestehenden Herrschaft eine politische Alternative entgegengestellt und damit eine theologische Legitimation einer *zukünftigen* Herrschaftsform betrieben wird.

Um jedoch nicht in eine frühere Ahnungslosigkeit eines anscheinend unpolitischen Christentums, das sich dem Bewusstsein seiner eigenen politischen Funktion verweigert, zurückzufallen, darf die Kritik an der neuen «politischen Theologie» nicht zu ihrer pauschalen Diskreditierung führen. Sie muss sich vielmehr *zweitens* gerade auf eine Korrektur dieser abstrakten und starren Entgegensetzung der eschatologischen Hoffnung gegen die jeweils bestehende politische Ordnung konzentrieren, in welcher Pannenberg mit Recht eine «Nachwirkung der barthianischen Entgegensetzung vom Worte Gottes und menschlicher Erfahrungswelt» (21) erblickt. Näherhin bedeutet diese Korrektur, dass die Wahrnehmung der elementaren politischen Dimension der christlichen Reich-Gottes-Botschaft verbunden werden muss mit ihrem eigentümlich privaten, beinahe «unpolitischen» Kolorit, das sie gerade bei Jesus selbst trägt; und zwar insofern die Gottesherrschaft, welche letztlich die einzige radikale und zugleich realistische Alternative zur Herrschaft von Menschen über Menschen ist, nur durch Glauben und Umkehr im Leben des einzelnen Gegenwart und durch ihn dann auch in der Gesellschaft wirksam wird.

Im politischen wie im religiösen Leben geht es letztlich um dieselbe Lebensthematik, allerdings einmal – politisch – um ihre unmittelbare und deshalb immer gebrochene und provisorische Verwirklichung, das andere Mal – religiös – um ihre endgültige Vollendung, die aber eben deshalb nur in zeichenhafter, sakramentaler Gestalt gegenwärtig ist, so dass die christliche Kirche schon durch ihre blosse Existenz eine sozialkritische Institution ist. Deshalb erschliesst sich von daher *drittens* in neuer Weise die Bedeutung des für das Christentum charakteristisch gewordenen Nebeneinanders von weltlicher und geistlicher Gewalt, von Staat und Kirche. Dementsprechend können und dürfen die gesellschaftskritische und die legitimierende Funktion des christlichen Glaubens und der Kirche nicht gegeneinander ausgespielt werden, sondern müssen sich vielmehr ergänzen und gegenseitig rechtfertigen.

Ein solches von daher begründetes Zusammenwirken von christlichem Glauben und Politik, von Kirche und Staat, in gegenseitiger Anerkennung ihrer unterschiedlichen Funktionen im Kontext ihrer gemeinsamen Aufgabe, nämlich eines gemeinsamen Sinnbewusstseins von der gesellschaftlichen Wirklichkeit, ist für Pannenberg *viertens* aber nur möglich, wenn die christliche Kirche selbst ihr eschatologisches Bewusstsein verbindet mit dem elementaren Wissen darum, dass die endgültige Bestätigung des in Christus Geschehenen vor aller Welt noch aussteht, um so ihre dogmatische Intoleranz zu überwinden und neben der Vorläufigkeit des Staates

[9] T. Parsons, The theoretical Development of the Sociology of Religion, in: Essays in Sociological Theory (Gelncoe 1958) 197–211.

auch ihre eigene Vorläufigkeit gegenüber der Zukunft des Gottesreiches zu beherzigen. Denn wenn eine der wichtigsten Aufgaben einer politischen Theologie des Christentums gerade in der Erklärung des Sachverhaltes bestehen wird, dass das für das Christentum eigentlich charakteristische Gegenüber von Kirche und Staat nie in eine dauerhafte Zuordnung überführt werden konnte, liesse sich von einem von dogmatischer Intoleranz befreiten und mit dem Element der Pluralität modifizierten Christentum die Möglichkeit dafür eröffnen, dass sich auch der neuzeitliche Staat stärker der christlichen Wurzel seiner eigenen Säkularität und der letztlichen Selbsttäuschung seiner religiösen Neutralität bewusst werden könnte.

Entmythologisierung und Neubestimmung

Pannenbergs differenzierte Unterscheidung zwischen den Wahrheitsmomenten und den theologischen Hypotheken bzw. Desideraten der neuen «politischen Theologie» und seine eigene Skizze einer «politischen Theologie des Christentums» zeigen zusammenfassend, wie dringend und sowohl für den Vollzug des gegenwärtigen neuzeitlichen Christentums als auch für die Gestaltung unserer politischen Lebenswelt notwendig eine Entmythologisierung und Neubestimmung des Verhältnisses von christlichem Glauben und weltlicher Politik ist. Wer sich mit dieser für die Gesellschaft wie für die christliche Kirche elementaren Lebensfrage intensiver beschäftigen will und im Dienste theologischer Glaubwürdigkeit seiner Praxis auseinandersetzen muss, wird deshalb mit grossem Gewinn zu dem hier kurz vorgestellten Aktenband des Römer Colloquiums greifen.

Kurt Koch

Pastoral

Zum Fastenopfer 80 (2)

1. Trotz gesteigerter Auflage sind die 1,43 Mio. Agenden vergriffen. Bei den letzten Bestellungen musste das FO nach Rücksprache mit den Bestellern die Mengen reduzieren. Sollten irgendwo grössere Restposten vorhanden sein, wäre die Zentralstelle froh, darüber orientiert zu werden.

2. In seiner sonst sehr wohlwollenden Besprechung der von Brot für Brüder und FO herausgebrachten Materialien in der NZZ vom 12. Februar vermag der Rezensent H. B. der Agenda wiederum nicht allzu grosse Sympathien abzugewinnen. Diesmal nennt er sie einen «eher humorlosen Kalender». Bevor man dieses Urteil sich und andern zu eigen macht, möge man daraufhin die Agenda durchlesen, auch wenn sie sich ja nicht gerade mit einem humorigen Thema auseinanderzusetzen hat, gibt es doch neben den Cartoons in den Schlagzeilen einige lächelnde Weisheiten. Eher unfreiwilligen Humor bietet aber H. B., wenn er wohl zur Besänftigung betuchter NZZ-Leser das Wort vom Nadelöhr verharmlost mit dem tröstlichen Hinweis: «Dass dieses Wort aber in der Fortsetzung mündet: ‹Bei Gott sind alle Dinge möglich› wird geflissentlich übersehen.» Für das malitiöse «geflissentlich übersehen» bleibt er allerdings den Beweis schuldig, den zu erbringen ihm ebenso unmöglich wäre wie dem Kamel der Weg durch das Nadelöhr.

3. Ist es übrigens nicht höchst bemerkenswert, dass in der bald 2000 Jahre alten christlichen Symbolik und Kunst das doch sehr bildhafte Wort vom Nadelöhr nirgends dargestellt wurde? (Ich gestehe allerdings, für diese Bemerkung keine eingehenden Studien, sondern lediglich eine Rückfrage bei einem versierten Kunsthistoriker gemacht zu haben.) Ferne sei es, in der auf der Agenda abgebildeten und als Signet für das Jahresthema verwendbaren Grafik (siehe rückseitige Umschlagklappe des Werkheftes) schlechterdings eine Illustration des Bibelwortes Mk 10,25 par. zu sehen. Das dort erwähnte Kamel, das die Unmöglichkeit für den Reichen, ins Gottesreich zu gelangen, scharf akzentuiert, wurde ja gar nicht dargestellt. Der Grafiker wollte damit aber keineswegs jene Version zum Ausdruck bringen, die noch in der 1. Auflage von Karrers NT zu finden war, und nach der statt «Kamel» «Schiffstau» zu lesen wäre.

4. Offensichtlich haben sich nicht nur die Jünger an der harten Aussage Jesu (es liegt hier die vox ipsissima vor) gestossen, sondern man suchte sie in den ersten Jahrhunderten zu entschärfen, indem man in einzelnen Bibelhandschriften den Ausdruck kámelos durch kámilos (Schiffstau, ein sonst im ganzen NT nicht anzutreffendes Wort) ersetzte. Ein anderer Grund für diese Textvariante könnte allerdings darin liegen, dass Eta und Iota gleich ausgesprochen wurden, so dass der Abschreiber das diktierte Wort kámelos mit kámilos wiedergegeben hätte. Die moderne Textkritik jedenfalls bezeugt einhellig, dass kámelos zum ursprünglichen Bestand gehört. Übrigens gebrauchten die Rabbinen ein ähnliches Bildwort; um eine Unmöglichkeit krass herauszustreichen, sprachen sie statt vom Kamel vom Elefanten und dem Nadelöhr.

5. Die Theologischen Reflexionen von Lukas Vischer finden allseits hohe Anerkennung, die nicht nur dem Namen des Autors zuzuschreiben ist. Zur theologischen Ausweitung und Vertiefung des ganzen Fragenkomplexes eignet sich hervorragend die letzte Dezember-Nummer von Concilium (15. Jahrgang, Heft 12). Sie ist dem Thema «Die Würde der Nichtgewürdigten» gewidmet. Besonders zu erwähnen sind: J. Sobrino, Das Verhältnis Jesu zu den Armen und Deklassierten; J. Eckert, Die Verwirklichung von Brüderlichkeit in den ersten christlichen Gemeinden; E. Dussel, Die moderne Christenheit vor dem «anderen». Vom «rüden Indio» bis zum «guten Wilden»; Bischof Proãno, Die Kirche und die Armen im heutigen Lateinamerika, und Bischof F. Claver, Die Haltung christlicher Gemeinden zu ethnischen oder Stammesminderheiten. (Die beiden letzten Autoren sind auch in der Agenda anzutreffen.) Wer sich für den vollen Wortlaut des Schlussdokumentes von Puebla interessiert (das Werkheft bietet Auszüge davon), kann ihn unter dem Titel «Die Evangelisierung Lateinamerikas in Gegenwart und Zukunft» beziehen beim Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstrasse 163, D-5300 Bonn. Frei von jeder romantisierenden Verhimmelung der vorkonstantinischen Aera ist die Schrift von M. Hengel, Eigentum und Reichtum in der frühen Kirche, Stuttgart 1973.

Gustav Kalt

Spital- und Gemeindeseelsorge

Der folgende Beitrag, den wir anlässlich des Tages der Kranken vom 2. März veröffentlichen, geht auf ein Kurzreferat im Rahmen der letzten Jahresversammlung der Vereinigung katholischer Spital- und Krankenseelsorger der deutschsprachigen Schweiz zurück. Den Presseaufruf – im Kästchen – schrieb dieses Jahr Dr. med. Paul Plattner, Spezialarzt für Psychiatrie FMH und Gründer der Schweizerischen Stiftung PRO MENTE SANA (für die Wiedereingliederung der psychisch Kranken).

Redaktion

Im Zentrum unserer Überlegungen steht der kranke Mitmensch, ihm soll seelsorgerlich auf die beste Weise geholfen werden. Ich stelle meine Gedanken deshalb

unter das Motto: Dummodo ... wenn nur das Gute und Richtige an unseren kranken Mitmenschen geschieht, ganz gleich von welcher Seite es geschieht.

Nach einigen grundsätzlichen Gedanken über den Spitalpfarrer und den Gemeindeseelsorger (I) wenden wir uns verschiedenen Spitalpatienten zu (II). Wir machen uns Überlegungen über die sakramentelle Betreuung, Sterbebegleitung und Nachbetreuung (III). Zum Schluss folgen kurze Denkanstösse für eine sinnvolle praktische Zusammenarbeit von Spital- und Pfarrgemeinde (IV).

I. Der Spitalpfarrer und der Gemeindeseelsorger

Wir *Spitalpfarrer* betrachten die Kranken im Spital als *unsere* Kranken – in ihrer Gesamtheit als *unsere* Spitalgemeinde. Die Betonung liegt auf *unser.*

Bevor wir zu Priestern geweiht wurden, haben wir Verzicht geleistet auf Ehe und Familie, um unsere Liebe ganz Gott und den Mitmenschen zu schenken. So schenkt der Pfarrer seine ganze Liebe seiner Pfarrei, der Spital- und Klinikpfarrer seiner Spital- und Klinikgemeinde (einschliesslich Personal). Wie dies geschieht, ist jedem von uns bekannt.

Während die Pfarrgemeinde andauert, ist die Spitalgemeinde nur vorübergehend. Die Kranken im Spital kommen und gehen. Ich vergleiche das Spital gerne mit einem *Durchgangslager* – sei es nach Hause oder in die ewige Heimat bei Gott.

Jeder Seelsorger muss zu seinen ihm Anvertrauten die Einstellung haben: «Du bist min und doch nicht min..!» Die mir Anvertrauten sind mir nur wie geliehen, dass ich mich an ihnen als selbstloser Diener Gottes erweise.

Beim Spitalpfarrer gilt das in ganz eindeutiger Weise; denn wir erfahren immer wieder, wir kurz die Zeit bemessen ist, wo wir unsere kranken Mitmenschen begleiten können, sei es, bis sie wieder aus dem Spital entlassen werden oder durch den Tod heimgeholt werden. Dazu kommt: Unser seelsorgliches Begleiten des kranken Mitmenschen geschieht nicht allein durch uns, sondern durch manche andere wie Schwestern, Hilfspersonal, Pfleger, Ärzte, Angehörige, Freunde sowie durch den Gemeindepfarrer.

Im Herzen des Gemeindepfarrers sollen die Kranken, wo immer sie sind, sei es daheim, im Pflegeheim oder im Spital, einen ganz besonderen Platz einnehmen, weil sie ja auch von Christus ganz besonders geliebt sind und der Hilfe bedürfen.

Nicht jedem Pfarrer ist es gegeben, den Zugang zu den Kranken zu finden. Solche Pfarrer machen nur ungern Hausbesuche bei Kranken, und die Kranken im Spital besuchen sie selten oder überhaupt nicht, höchstens auf Drängen der Angehörigen. Hat das Spital einen eigenen Spitalpfarrer, so ist die Sache für diesen Gemeindepfarrer in Ordnung. Dieser Gemeindepfarrer sagt sich: «Was soll ich mich um meinen Angehörigen im Spital kümmern? Für ihn ist gesorgt. Der Spitalpfarrer sorgt sich um ihn.»

Neben diesen «desinteressierten» Gemeindepfarrern gibt es aber auch Gemeindepfarrer, und das ist wohl die Mehrheit, die sich der Kranken gerne annehmen und sie regelmässig und treu besuchen, sei es daheim, im Spital oder im Pflegeheim. Diesen ist es ein Anliegen, dass ihre Pfarreiangehörigen im Spital seelsorgerlich gut betreut werden. Von solchen werden wir schriftlich oder telefonisch auf bestimmte Patienten aufmerksam gemacht. Für solche Mitteilungen wollen wir Spitalpfarrer dankbar sein. Es gibt auch die übereifrigen Gemeindepfarrer, die meinen, wir Spitalpfarrer hätten im Spital nichts anderes zu tun, als nur Patienten aus ihrer Gemeinde zu betreuen. (Zum Glück sind diese selten.)

Für den Gemeindepfarrer sind die Krankenbesuche im Spital wichtig und *wertvoll.* Es besteht für ihn die Möglichkeit einer individuellen Begegnung mit seinen Pfarreiangehörigen und erst noch in einer Notsituation: Man kann sich gegenseitig aussprechen und besser kennenlernen. Es kann auch zur Versöhnung kommen. Es kann auch ein Start werden zu einer schönen fruchtbaren Zusammenarbeit. Das ist ein Grund, dass wir Spitalseelsorger im Interesse unserer Kranken alles tun sollen, um mit den Gemeindepfarrern zusammenzuarbeiten. Wir sollen sie fördern und zu Besuchen animieren; vor allem sollen wir ihnen gegenüber wohlgesinnt sein, wie immer die Patienten bei uns über sie sprechen. Für uns Spitalpfarrer scheint mir die Erkenntnis wichtig zu sein, dass der Schwerpunkt der Seelsorge bei der Gemeindeseelsorge liegt.

II. Die verschiedenen Kranken im Spital

a. Der gut katholische Patient

Dieser schätzt es, wenn er im Spital seelsorgerliche Betreuung hat, von welcher Seite es sei: Spitalpfarrer, Laienseelsorger. Er schätzt es, wenn er die Sakramente empfangen kann. Er schätzt auch den Besuch des Gemeindepfarrers und kann nicht begreifen, so er längere Zeit im Spital ist, wenn er von ihm nicht besucht wird. Hier hat der Spitalpfarrer *eine Aufgabe,* nämlich die Benachrichtigung des Gemeindepfarrers. Manche Spitäler benachrichtigen die Gemeindepfarrer über Neueintritte durch ein Formular via Portier. Aber vielleicht hat der Gemeindepfarrer diesen Zettel schon lange versorgt. In bestimmten, schwerwiegenden Fällen, wie bei Schwerstkranken, Schwerverletzten, bei Sterbenden müssen wir Spitalpfarrer den Gemeindepfarrer unbedingt persönlich informieren, sei es per Post oder per Telefon. Die Gemeindepfarrer sind uns dafür dankbar. Der Gemeindepfarrer begleitet seinen Pfarreiangehörigen in gesunden Tagen. Er soll ihn auch in seinen kranken und letzten Tagen in etwa begleiten können. Für die Angehörigen ist es jeweils ein grosser Trost, zu erfahren, dass sein Pfarrer bei ihm war. (Ansichten aus dem Blickfeld eines mittleren Spitals mit grösstenteils ländlichen Gemeinden.) Meldung an den Gemeindepfarrer scheint mir auch besonders angebracht, wo Patienten nach Hause entlassen werden, um dort zu sterben. Wir Spitalseelsorger können nicht für alle in gleicher Weise *da sein.* Auch die Gemeindepfarrer nicht. Mir scheint aber, in der Hierarchie der seelsorglichen Betreuung verdienen die Schwerstkranken und Sterbenden *einen ersten Platz.*

b. Die kirchlich abseits stehenden Patienten im Spital

Für viele Patienten wird ein Spitalaufenthalt zu einer persönlichen Begegnung mit einem kirchlichen Vertreter, vielleicht nach Jahren, wenn nicht sogar nach Jahrzehnten. Wenn der Spitalseelsorger versteht, den Zugang zu ihm zu finden, auf Aggressionen gegen Gott und die Kirche nicht persönlich zu reagieren, dann kann es durch Wirkung der Gnade zu einer richtigen Versöhnung mit Gott und der Kirche kommen, zum grossen Heil des Patienten. Das hat schon jeder von uns erleben dürfen. Als Spitalpfarrer dürfen wir oft ernten, was gewiss nur durch viele Opfer und Gebete von vielen möglich wurde.

Wird ein solcher Patient entlassen, können weitere Kontakte sich als gut, wenn nicht als notwendig erweisen; vielleicht wünscht sie der Patient ausdrücklich. Soll er, muss der Spitalseelsorger den Gemeindepfarrer informieren? Das ist eine Frage, die von Fall zu Fall mit Klugheit und Fingerspitzengefühl zu beantworten ist.

c. Der Gastarbeiter – der Ausländer im Spital

Es ist gewiss unsere gemeinsame Erfahrung, dass die Gastarbeiterseelsorger (Italiener, Spanier und andere) ihre Kranken gut und treu besuchen und betreuen, sei es daheim oder im Spital. Trotzdem kann einer vergessen sein. Wo dies der Fall ist, soll *unbedingt* Meldung an den Gastarbeiterseelsorger erfolgen, ganz besonders wo es

sich um Schwerkranke , schwer Verunfallte, psychisch Kranke und Sterbende handelt. Diese Meldung finde ich angezeigt, auch wenn der Spitalseelsorger die Sprache des ausländischen Patienten versteht und spricht. Für den Gastarbeiter ist sein Seelsorger nämlich ein Stück Heimat.

d. Der reformierte Patient

Was tun, wenn er sich beklagt: «Der reformierte Spitalpfarrer hat mich noch nie besucht!» oder: «Jetzt bin ich schon vier Wochen im Spital. Mein Gemeindepfarrer ist noch nie zu mir gekommen!» Geht es um den fälligen Besuch des reformierten Spitalpfarrers, so mache ich Meldung an ihn. Er tut das auch mir gegenüber. Geht es um den fälligen Besuch des reformierten Gemeindepfarrers, so soll ein jeder von uns selber entscheiden, ob er diese Meldung direkt oder indirekt über den reformierten Spitalpfarrer an denselben machen wird.

III. Die sakramentelle Betreuung des Patienten und die Begleitung ins Sterben

Dies wird meistens durch den Spitalseelsorger geschehen. Und zwar ganz einfach aus dem Grund, weil der Gemeindeseelsorger gar nicht alles tun kann und weil er das vielleicht auch nicht so kann, wie es der erfahrene und geschulte Spitalseelsorger zu tun pflegt. Es gibt aber Situationen, wo die sakramentelle Betreuung und das Begleiten ins Sterben durch einen anderen Seelsorger – Gemeindepfarrer oder ein anderer Geistlicher oder auch ein Laienseelsorger – ausgeführt wird (sei es auf besonderen Wunsch des Patienten oder aus einem andern Grund). Hier sind von uns Spitalseelsorgern grösste Offenheit, Verständnis und Bejahung erfordert. Allerdings ist dabei wichtig, dass der Spitalpfarrer entsprechend informiert wird, sonst kann es nämlich passieren, wie auch schon: Die Patientin: «Schön ist es in diesem Spital. Heute morgen hat mir mein Pfarrer die Kommunion gebracht, heute abend habe ich sie vom Spitalpfarrer bekommen.»

Die Nachbetreuung durch den Spitalpfarrer

Hier geht es um seelsorgliche Nachbetreuung von Patienten, die nach Hause entlassen werden. Es kann sich auch um Nachbetreuung von Angehörigen handeln, sei es bei Todesfall oder bei anderen Fällen.

Wer soll die Nachbetreuung übernehmen? Ich bin der Auffassung, die *Nachbetreuung* sei *prinzipiell* die *Aufgabe des Gemeindeseelsorgers.* Wie der Spitalarzt seine Patienten dem Hausarzt übergibt und zurückgibt, so sollen auch wir Spitalseelsorger unsere Patienten an die Gemeindeseelsorger über- und zurückgeben. Es kann und wird aber immer wieder Ausnahmen geben, wo der Spitalseelsorger diese Nachbetreuung übernehmen muss; sicher hat ein jeder von uns solche Fälle. Ob der Gemeindeseelsorger informiert werden soll oder nicht, ist für jeden Fall verschieden und eine Frage der Diskretion und der Klugheit. Wo zwischen Spitalseelsorgern und Gemeindeseelsorgern ein Vertrauensverhältnis besteht, und wo beide pastorell gesinnt sind, gibt es keine Schwierigkeiten, im Gegenteil, der Gemeindeseelsorger ist froh und dankbar: Dummodo, wenn nur das Gute und Richtige an unseren kranken Mitmenschen geschieht!

IV. Zur Zusammenarbeit der Spitalgemeinde mit der Pfarrgemeinde und umgekehrt

Die Spitalgemeinden sind für unsere Pfarrgemeinden von grosser Bedeutung, denn *die Kranken und die Leidenden halten die Welt zusammen.* Pfarrer Robert Mäder nannte sie die vierte Armee. Das müssen *wir* Spitalpfarrer unseren Kranken immer wieder sagen, also Aufmunterung zum bewussten Aneinanderdenken, Füreinanderbeten, Aufopfern des Leidens und Sterbens für die grossen Anliegen von Kirche und Welt, für die Gemeinde etwa bei der Firmung, für die Jugend, für die Erstkommunikanten, für gute Ehen und Familien, für Priester- und Ordensberufe.

Die Gemeindepfarrer ihrerseits sollen in Gottesdienst und Katechese auf die Kranken aufmerksam machen, bewusst für sie beten; denn die Kranken im Spital müssen sich von ihren Pfarrgemeinden getragen fühlen.

Aufruf zum Tag der Kranken 1980

Ein sonniger Vorfrühlingstag. Sonntagmorgen-Visite im psychiatrischen Spital. Vor mir im Bett liegt eine junge Frau. Nach wochenlangem Schweigen versucht sie erstmals, zögernd und sichtlich voller Angst, mir ihr Verstummen zu erklären:

«Ich bin ein Frosch, bis zum Hals in die Erde eingegraben. Meine Stimme ist ohne Ton. Niemand hört meine Hilferufe, auch Gott nicht.»

«Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?» – das ist der letzte Aufschrei Jesu vor seinem Tode. Jeder Schwerkranke kennt solche Einsamkeit, erleidet Stunden, in denen er hilflos und verzweifelt sich in seinem Bett quält.

Wohl dem, der jetzt einen Menschen findet, der ihm nahesteht, der ihn begleitet.

Der Körper unserer Patientin liegt völlig erstarrt im Bett. Nur die Augen bitten noch um Hilfe. Vielleicht werden auch diese sich schliessen, und die Kranke wird zurücksinken in ein dunkles Reich der Schatten, in unerreichbare Ferne.

Der Schwerkranke, der aus einer lebensbedrohenden Krise auftaucht und sich wieder nach dem bunten Leben zurücksehnt, fühlt sich noch ausgesondert in einer grauen Zone der Gefahr. Nicht nur sein Arm ist gelähmt oder seine Sprache gestört, sein Körper wund und schmerzhaft, sondern er selber schwebt noch in einem Zwischenreich. Er steht noch alleingelassen vor den Pforten des Todes und weiss nicht, wie sein Schicksal sich wenden wird.

Besonders schlimm ist die Einsamkeit des seelisch Leidenden, des verwirrten Geisteskranken, das verzweifelnden Depressiven. Die Worte des Gesunden erreichen ihn kaum noch. Der Verwirrte versteht Deine Worte nicht und der Depressive kann sie nicht mehr glauben. Ausgesonderte sind sie, denn allein schon die Nähe dieser Kranken weckt lähmende Angst und hilfloses Unverstehen in ihrer Umgebung.

Jeder Leidende, ganz besonders aber der seelisch Kranke benötigt und erhofft nichts so sehr wie menschliche Wärme, wie die Möglichkeit, wieder aufgenommen zu werden in den Kreis der Gesunden. Deine Nähe ist der erste Schritt zu seine Heilung. Vorsichtig und schrittweise sollst Du ihm den Rückweg ebnen aus dem psychiatrischen Spital in die Gesellschaft. Die Stufen dorthin heissen: Tagesklinik, geschützte Werkstätte, verständnisvolle Familie oder Gastfamilie, lebendige Vertrautheit mit einem Laienhelfer. Gib ihm statt Isolierung Gemeinschaft, statt stummer Scheu taktvolle Hilfe, statt ängstlicher Ablehnung mitmenschliche Nähe.

Dem körperlich Leidenden wie dem seelisch Kranken gibst Du dann das Beste, was Du geben kannst. Gib es bald!

Paul Plattner

1. Gottesdienste im Spital

- Jugendliche und Erwachsene aus Pfarrgemeinden sollen zum Bettenschiebedienst beigezogen werden. Ferner:

- Mitgestalten des Gottesdienstes durch Musik aus den Gemeinden (Kinder-/ Jugendlichen-, Erwachsenenchöre).

Solche Begegnungen sind für Gesunde und Kranke sehr wertvoll und heilsam und sollten das ganze Jahr hindurch gepflegt werden.

2. Preaigtaustausch

Der Gemeindepfarrer hält die Gottesdienste im Spital oder in der Psychiatrischen Klinik. Der Spitalpfarrer seinerseits macht Aushilfe in dessen Pfarrgemeinde mit einem ihm entsprechenden Predigt-Thema. Zum Beispiel: «Im Angesicht des Todes.» Nutzen: Die Gemeinden lernen den Spitalpfarrer kennen, die Gemeindepfarrer die Spitalgemeinde.

3. Besuche

Reife Mitglieder (keine Kinder, keine Jugendlichen) aus Pfarrgemeinden machen regelmässig Besuche bei Einsamen und Langzeitkranken im Spital. Diese Besucher sollten geschult werden, Anregungen bekommen, sei es vom Gemeindepfarrer oder vom Spitalseelsorger. Durch Musizieren und Singen können Jugendliche und Kinder den Kranken im Spital viel Freude machen. Es ist gut, wenn diese Besuche nicht nur an Weihnachten, sondern auf das ganze Jahr hin verteilt sind.

4. Präsenz des Spitalpfarrers und der Spitalgemeinde im Pfarrblatt durch Mitteilungen und allgemeine Artikel.

5. Caritas-Opfer für den Spitalpfarrer

Die wenigsten Spitalpfarrer haben einen «Antonius», und doch haben sie viele Auslagen für gute Literatur, gute Schriften, gediegene Devotionalien usw. Geschenke an das Personal bei Dienstjubiläen usw. Wie wäre es mit einem Opfer der Pfarrgemeinden für caritative Tätigkeit des Spitalpfarrers?

6. Aussprache

des Spitalpfarrers mit den Gemeindeseelsorgern eines Dekanates, zum Beispiel an einer Kapitelsversammlung.

Werner Probst

Dokumentation

Katholische Theologiestudierende zur Bankeninitiative

Die kirchlichen Entwicklungsorganisationen «Fastenopfer» *und* «Brot für Brüder» *haben 1980 unter das Jahresthema «Mit den Armen auf den Weg» gestellt. Die im Oktober 1979 eingereichte «Bankeninitiative» (Initiative gegen den Missbrauch des Bankgeheimnisses und der Bankenmacht) kann zu einem konkreten Zeichen unserer Solidarität mit den armen Völkern der Dritten Welt werden. Eine Gruppe Theologiestudierender befasste sich in einer Werkwoche mit entwicklungspolitischen und sozialethischen Aspekten der Bankeninitiative. Sie erarbeitete folgende Stellungnahme, die von 175 katholischen Theologiestudierenden aus der deutschsprachigen Schweiz unterstützt wird:*

«Zwei Drittel der Menschheit leben derzeit in einer Situation der Not, des Elends, der Unsicherheit und der Ungerechtigkeit. Die Schweiz, die zu den reichsten Ländern der Welt zählt, verdankt einen Teil ihres Wohlstandes der Ausbeutung der Dritten Welt» (Synode 72). Die Schweiz muss sich darüber klar werden, dass sie als wichtiger internationaler Finanzplatz eine bedeutende Rolle spielt in einem Weltwirtschaftssystem, das die Reichen begünstigt. Nicht zuletzt wegen des Bankgeheimnisses und der mangelhaften Informationspflicht der Banken ist die Schweiz zum Hort von Fluchtgeldern aus der Dritten Welt und zum Umschlagplatz für Transaktionen zum Schaden der Entwicklungsländer geworden. «In diesem Zusammenhang stellen sich für unser Land die folgenden zentralen Fragen: Wie können wir unsere Finanz-, Bank- und Zollpolitik zugunsten der Dritten Welt verbessern?» (Synode 72).

- Schon 1970 weist die Interkonfessionelle Konferenz «Schweiz-Dritte Welt» auf den Zusammenhang zwischen Bankgeheimnis, Kapitalflucht und Unterentwicklung hin.

- Die Synode 72 fordert ausdrücklich eine Überprüfung des Bankgeheimnisses und der Finanztätigkeit in der Dritten Welt.

- 1975 diskutiert die «Kommission schweizerischer Entwicklungsorganisationen» die Lancierung einer entwicklungspolitischen Verfassungsinitiative.

- 1979 reicht die Sozialdemokratische Partei die Bankeninitiative ein, worin diese Anliegen neben anderen mitenthalten sind.

Wir befürworten diese Initiative aus folgenden Gründen:

1. Entwicklungspolitische Aspekte

Das schweizerische Bankgeheimnis und die ungenügende Rechtshilfepraxis begünstigen neben anderen Faktoren die ausländische Kapitalflucht in die Schweiz. Die Kapitalflucht entzieht den Entwicklungsländern notwendige Investitionsmittel, was deren Verschuldung und Auslandabhängigkeit vergrössert. Zwar vermag die Bankeninitiative dieses Problem nicht weltweit zu lösen, aber sie vermindert die Attraktivität der Schweizer Banken für Fluchtgelder.

Zwischen der hohen Spendebereitschaft der Schweizer Bevölkerung und der Funktion des Finanzplatzes Schweiz besteht ein krasser Widerspruch: Der jährliche Kapitalrückfluss aus Entwicklungsländern ist grösser als alle schweizerischen Entwicklungshilfeleistungen (Staat und private Hilfswerke zusammen). Die geforderte Transparenz der Bankentätigkeit ermöglicht den Zugang zu genauen Informationen über die wechselseitigen Finanzströme – eine wichtige Grundlage für entwicklungspolitische Entscheide in der Schweiz.

2. Sozialethische Aspekte

Die Erschwerung der Kapitalflucht ist ein Gebot internationaler Solidarität und weltweiter Verantwortung für Menschenwürde und soziale Gerechtigkeit. Sie ist *eine* Bedingung für die eigenständige Entwicklung der Völker der Dritten Welt. Der Einsatz für soziale Gerechtigkeit ist auch ein Stück aktiver Friedensarbeit. «Entwicklung ist der neue Name für Frieden» (Papst Paul VI.). Die Bankeninitiative ist *ein* Beitrag, den die *Schweiz* dazu leisten kann; denn sie verändert die rechtlichen Faktoren, welche die Schweiz zu einem Sammelbecken für Fluchtgelder machen.

3. Theologische Aspekte

Durch den universalen Erlösungswillen Gottes hat die Kirche den Auftrag, sich weltweit für die befreiende Macht des Evangeliums einzusetzen. Legitimation und Glaubwürdigkeit der Kirche messen sich an ihrer Stellung zu den Armen. Sie weiss sich daher solidarisch mit den armen Völkern der Dritten Welt und unterstützt alle Bestrebungen, die auf eine Verringerung der Not der breiten Massen abzielen.

4. Für die Schweiz selbst stellt die Bankeninitiative einen Schritt zur Rechtsgleichheit in der Steuererfassung dar (Lohnabhängige und Selbständigerwerbende).

Auch dies ist ein Beitrag zur sozialen Gerechtigkeit.

Wir erwarten, dass Kirchen, Hilfswerke, Dritte-Welt-Gruppen und Politiker unter Berücksichtigung der genannten Gründe Stellung zur Initiative beziehen, und hoffen, dass möglichst viele die Initiative unterstützen.

Neue Bücher

Evangelischer Gemeindekatechismus

Absicht

Die Verfasser dieses Werkes[1] wollen den evangelischen Gemeinden einen Weg zeigen, auf dem die Gläubigen zu einer vertieften innerlichen Spiritualität kommen können. In einer Zeit, in der sich die geistliche Praxis weitgehend von der praktischen Alltagserfahrung getrennt hat, kann dieser Versuch zu einer gelebten christlichen Spiritualität nur begrüsst werden. Die Verfasser knüpfen bewusst an die lutherisch-evangelische Tradition an. In den Randverweisen wird der 1529 herausgegebene Kleine Katechismus Luthers durchgehend zitiert. Der in der evangelischen Tradition aufgewachsene Christ wird sich in diesem ihm längst vertrauten Glaubensbekenntnis beheimatet fühlen, und den gewiesenen Weg zu einer vertieften Glaubensaussage besser verinnerlichen können als ein katholischer Leser.

Aufbau

Wie der früher erschienene «Evangelische Erwachsenenkatechismus»[2] ist das vorliegende Buch streng gegliedert und einheitlich strukturiert. Alle Kapitel sind nach dem gleichen Grundmuster aufgebaut: Einstieg ins Thema - Darlegung des Problems - Zusammenfassung - Besinnung und Gebet. Durch diese - ich möchte fast sagen sture - Gliederung wird der Leser gezwungen, sich wirklich mit dem dargelegten Stoff auseinanderzusetzen, kritisch nachzudenken und wie selbstverständlich das Schlussgebet mitzuvollziehen. Die einfache Gliederung ermöglicht es ebenso, einzelne Kapitel mühelos aus dem fast 500 Seiten starken Buch herauszugreifen und zu überdenken ohne den Zusammenhang mit dem Ganzen der evangelischen Botschaft zu verlieren. Im Anhang wird dem interessierten Leser weiterführende Literatur empfohlen. Abgeschlossen wird das Buch durch einen Vergleich mit Luthers Kleinem Katechismus und dem Hinweis auf Vergleichstellen im Heidelberger Katechismus.

Inhaltlich behandelt das Buch die Themen: 1. Mensch, 2. Gott, 3. Sünde, 4. Jesus Christus, 5. Leben, 6. Heiliger Geist, 7. Ziel.

Unter diesen Stichworten werden die wesentlichen Fragen des innerlich suchenden Menschen erörtert. Die Sprache ist klar verständlich und leicht lesbar. Altertümliche Ausdrucksweisen fehlen, obwohl das Buch, wie erwähnt, in der lutherischen Tradition steht. Wohltuend fällt auf, dass die Herausgeber immer wieder versuchen, Luther selber sprechen zu lassen und einfühlend seinen persönlichen Weg zur Innerlichkeit aufzeigen. So gesehen ist dieser Gemeindekatechismus eine Antwort auf konkrete Fragen der einzelnen Gemeindemitglieder. Die Darlegungen der Antworten verraten eine tiefe Sorgfalt und eine echte Liebe zur überlieferten Tradtion und machen den Leser betroffen. Es ist den Autoren gelungen, zwischen den Zeilen Zuversicht und Geborgenheit zu vermitteln. Die langen Artikel verströmen keinen starren Dogmatismus oder spröde Gelehrsamkeit, und es fehlt auch nicht an Humor: «Der Kahn Petri wird von Nieten zusammengehalten.» Dieses Wort von K. Rahner wird beispielsweise zum Überdenken zitiert. Um das jeweils Gemeinte besser zu verdeutlichen werden die verschiedensten literarischen Gattungen verwendet. Da gibt es Erzählungen, Gleichnisse, Statistiken, Märchen, Merksätze und ausgewogene Darlegungen. Sie machen das Buch zu einer wirklichen Schatztruhe an geistlichen Anregungen.

Kritik

Trotz den unbestrittenen Vorzügen des Werkes sind einige kritische Gedanken anzumelden. Ist der Titel des Buches in der heutigen Zeit zutreffend, «Evangelischer *Gemeinde*katechismus»? Das Buch spricht doch im wesentlichen den einzelnen Christen an, nicht die Gemeinde. Gerade in den letzten Jahren ist es ja deutlich geworden, dass die christlichen Gemeinden darunter leiden, dass sie nicht leben. Die Christen wandern aus den Gemeinden aus, weil sie sich nicht mehr als Glieder der einen Gemeinschaft erleben und erfahren. Daher scheint mir ein zentraler Aspekt der heutigen christlichen Unterweisung zu fehlen: Wie entsteht christliche Gemeinschaft? Was muss ich dafür tun? Wie lebt die Gemeinde als Gemeinschaft vieler Christen? Wie kann kirchliches Leben in der Gemeinde im Miteinandersein verwirklicht werden? «Warum spricht man denn sonst nicht von Gott, nur mit dem Pfarrer?» frägt ein Arbeiter (S. 94). Hier liegt der entscheidende Ausgangspunkt für eine neue, lebendige Spiritualität. Die «Unruhe» im menschlichen Herzen muss zuerst verursacht werden, damit er Gott wirklich sucht. Der dogmatisch-unterweisende Ansatz des Buches bestärkt nur die Haltung der meisten Christen, das Evangelium sei ein «Konsumgut», das der einzelne brauchen könne.

Ich → Evangelium → Gott

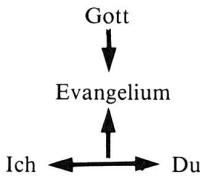
Mit diesem Einbahnweg verbindet der Christ häufig unbewusst die Vorstellung, im Gegensatz zum Ungläubigen fehle ihm noch etwas (die Kirche, Gott), das jener zu seinem Menschsein nicht mehr brauche. Die Gemeinden leiden heute gerade darunter, dass grundlegende Gespräche um das Bild vom Menschen und des sich offenbarenden Gottes verstummt sind. Religion ist Privatsache. Persönliche Erfahrungen, Zweifel, Probleme, Freuden und Erfüllungen werden im Herzen eingesperrt und nicht mehr spontan an die Welt weitergegeben. Zuständig für das Reden von Gott ist der Pfarrer, der Fachmann, dessen Meinung der Laie ergreift ohne zu begreifen. Nun ist in der Tat der Glaube einerseits eine Gnade, eine Offenbarung, aber anderseits ist er ebenso eine Haltung, eine Lebensrichtung. Insofern sie eine Lebenshaltung impliziert, muss ich sie ständig überprüfen und sie in Worten ausdrücken können. Christen müssen heute wieder lernen, ihre persönlichen Glaubenserfahrungen spontan weiterzuerzählen. Der passive Hörer des Wortes muss zu einem aktiven Sprecher erlebter Glaubenserfahrungen werden.

Mit Bedauern habe ich deshalb im vorliegenden Buch keine brauchbaren Hinweise gefunden, die das Glaubensgespräch in Gruppen einüben würden. Viele Menschen getrauen sich im Angesicht der 4 Milliarden Menschen dieser Welt nicht mehr *allein* vor Gott hinzustehen. Müsste daher heute ein Gemeindekatechismus nicht gerade die Angst und Vereinsamung des Menschen zum Ausgangspunkt der Unterweisung nehmen und dem einzelnen Christen im Austausch persönlicher Glaubenserfahrungen den Weg aufzeigen, wie Gott in der Kraft des Geistes durch die Person Jesu

[1] Evangelischer Gemeindekatechismus. Herausgegeben im Auftrag der Vereinigten Evangelisch - lutherischen Kirchen Deutschlands, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1979, 487 S.

[2] Vgl. Urs Wiederkehr, Katechismus und Erwachsenenbildung heute, in: SKZ 144 (1976) Nr. 42, S. 606-608.

uns allen den Weg zum Glück und zur Freude aufzeigt? Glaubensinformation bleibt vorerst immer «wertneutral», ein Glaubensbekenntnis aber ist persongebunden und daher menschlich glaubwürdiger. Jeder Christ ist ein «anderer, zweiter Christus» und daher eine direkte Herausforderung zum Glauben:



Paul Wess[3] ist zum Beispiel beim Aufbau seiner Gemeinde bewusst diesen aufgezeigten Weg gegangen. In den Institutionen der Erwachsenenbildung wird heute der gleiche Weg beschritten, um den Glaubenden durch die gemeinsamen Glaubenserfahrungen den Reichtum vertiefter Spiritualität aufzuzeigen. Der Evangelische Gemeindekatechismus hat diese Entwicklung in der Erwachsenenbildung zu wenig einbezogen. Ich glaube aber, dass es sich wirklich lohnen würde, dieses Buch als Grundlage für Gruppengespräche über den Glauben zu benutzen. Die methodischen Gesichtspunkte muss sich aber der Leiter selber einfallen lassen. *Urs Wiederkehr*

[3] Paul Wess, Befreit von Angst und Einsamkeit. Der Glaube der Gemeinde, Graz 1973.

Hinweise

Medienpraxis

«Dass alles, was in der Kirche geschieht, grundsätzlich im Licht und unter der Kritik oder mit Zustimmung der Öffentlichkeit geschieht, ganz gleich, ob man das wünscht oder nicht»[1], ist eine Einsicht, die sich bei uns doch wohl durchzusetzen beginnt. So ist denn auch die Öffentlichkeitsarbeit und der Umgang mit den Medien nicht eine beliebige kirchliche Arbeit, sondern eine mit jeder kirchlichen Arbeit immer schon mit aufgegebene. Deshalb beginnt Öffentlichkeitsarbeit nicht erst auf der Ebene des Bistums, sondern bereits in der Pfarrei (und Kirchgemeinde).

Öffentlichkeitsarbeit der Pfarrei

Was Öffentlichkeitsarbeit in der Pfarrei bedeutet und wie ein Pfarreirat sich dieser Aufgabe annehmen könnte, ist Thema eines Heftes des Kompendiums der praktischen Medienarbeit «medienpraxis»[2]. Dieses Heft nun liegt auch in einer Schweizer Ausgabe vor, für die das Schweizerische Katholische Pressesekretariat verantwortlich zeichnet[3]. Diese Ausgabe gibt im wesentlichen die Vorlage wieder und behandelt also: 1. Was ist Öffentlichkeit?, 2. Was ist Öffentlichkeitsarbeit der Pfarrei?, 3. Die Kreise der Öffentlichkeit, 4. Die Organisation der Öffentlichkeitsarbeit, 5. Mittel der Öffentlichkeitsarbeit, 6. Arbeitsverteilung – oder: Wer ist für die Öffentlichkeitsarbeit in der Pfarrei verantwortlich?, 7. Bestandesaufnahme – Planungen.

Die Bearbeitung beschränkt sich im wesentlichen darauf, die in der Bundesrepublik Deutschland geläufigen Begriffe und die deutschen Institutionen, Organisationen und Namen durch schweizerische zu ersetzen (also: statt Pfarrgemeinde Pfarrei, statt Misereor Fastenopfer, statt KNA KIPA usw. zu schreiben). Wie die deutsche Vorlage, so ist auch ihre schweizerische Bearbeitung eine gute Hilfe. Nur frage ich mich, ob die geringfügige Bearbeitung eine eigene schweizerische Ausgabe rechtfertigt (zumal die Bearbeitung nicht alles ersetzt hat, was zu ersetzen gewesen wäre, und konkretere Angaben hätte machen können – die Vorlage ist nur eines von verschiedenen Heften in der Abteilung «Praktische Medienarbeit» des Kompendiums).

Kirche und Werbung

Dass Öffentlichkeitsarbeit und Werbung miteinander zu tun haben, wissen vor allem die Hilfswerke (was das Fastenopfer bei uns in seinen Unterlagen als «Impulse und Aktionen» bezeichnet, findet man beim deutschen Misereor unter dem Titel «Werbung und Öffentlichkeitsarbeit in der Pfarrei»). Aber schon eine Pfarrei und die Gruppen in ihr müssen werben, zum Beispiel für eine Bildungsveranstaltung. Die Frage nun, was Fachleute der Werbung von solcher kirchlicher Werbung halten, was sie zum Verhältnis von Kirche und Werbung überhaupt zu sagen haben, ist deshalb nicht belanglos. Mit besonderem Interesse nimmt man daher die diesem Thema gewidmete Sondernummer der Werbefachzeitschrift «idée... à jour» zur Hand[4].

Eine gründliche Auseinandersetzung mit dieser Nummer würde den hier gegebenen Rahmen sprengen; für die in den Kirchen für Öffentlichkeitsarbeit Verantwortlichen ist sie zweifelsohne lesenswert. Mein Gesamteindruck ist, dass die Macher dieser Nummer nicht von einem Konzept ausgegangen sind, sondern es beinahe darauf ankommen liessen, wo und wie ihnen Kirche und kirchliche Werbung begegnete – und mit diesem Material haben sie sich dann befasst; und je vertrauter das Material ihrer eigenen Werbearbeit war, desto sachlicher wussten sie damit umzugehen. So befasst sich ein Beitrag in geradezu freundlicher Weise mit fünf kirchlichen Hilfswerken (die genannte Zufälligkeit zeigt sich allerdings auch hier, insofern über die Werbemassnahmen der KEM informiert wird, nicht aber über jene der römisch-katholischen Missionsinstitute, deren Spendenertrag wohl über jenem der KEM liegen dürfte).

Wo es hingegen um kulturell und gesellschaftlich belangvolle Fragen geht, begegnen nur noch simplifizierende Pauschal- oder Fehlurteile. So heisst es etwa zur Vereinbarung zwischen Radio und Fernsehen DRS und den drei Landeskirchen[5]: eine zwanzigköpfige Kommission habe «in monatelangen Gesprächen drei nichtssagende, mehr als dürftige Papierchen betreffs Sendungen im religiösen Bereich produziert» – und in Wirklichkeit ist diese Vereinbarung die erste grundsätzliche und konzessionsgerechte Klärung der Programmitarbeit der Kirchen auf der Ebene der Regionaldirektion. Ist die Sprache der Papiere für einen Leser ohne theologische oder sozialwissenschaftliche Ausbildung unverständlich – oder haben Werbeleute keinen Sinn für gesellschaftliche Fragen?

Und gleich anschliessend heisst es von der Zeitschrift «Zoom-Filmberater», sie bleibe «eine lehrerhafte Sammlung von Urteilsverkündungen über alle Sorten von Filmchen und Filmen». Abgesehen davon, dass die jüngste Leserumfrage ergeben hat, dass «Zoom-Filmberater» nach wie vor in erster Linie als Filmzeitschrift abonniert wird, bietet sie nach wie vor Fernseh- und Radiokritik. Was die Filmkritik betrifft, so ist doch festzuhalten, dass «Zoom-Filmberater» einen beachtlichen Beitrag zur schweizerischen Kulturszene und zum Kulturaustausch mit der Dritten Welt lei-

[1] «medienpraxis», Abteilung «Praktische Medienarbeit», Heft 2, S. 1.

[2] Herausgegeben von der Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz, Referat Kommunikationspädagogik, vertrieben vom Katholischen Filmwerk, Postfach 18 03 33, D-6000 Frankfurt a. M. 18.

[3] Auch vertrieben wird es vom Schweizerischen Katholischen Pressesekretariat, Postfach 510, 1701 Freiburg.

[4] Sie wird herausgegeben von der Vereinigung der diplomierten Werbeleiter und Werbeassistenten und ist offizielles Organ der Arbeitsgemeinschaft Schweizer Grafiker, der Schweizer Werbefotografen und des Verbandes Schweizerischer Dekorateure.

[5] Siehe zum ganzen Fragenkreis «Die Kirchen in Radio und Fernsehen DRS», in: SKZ 147 (1979) Nr. 44, S. 665-666.

stet, und zwar nicht nur in Form von Filmkritik, sondern auch von Interviews mit Filmschaffenden aus der Schweiz wie aus der Dritten Welt. Hat sich denn die Filmkultur so in eine eigene Welt zurückgezogen, dass sie für eine Werbefachzeitschrift nicht mehr existiert - oder haben Werbeleute keinen Sinn für kulturelle Fragen?

Fernseherziehung

Dass der Umgang mit den Medien gelernt werden muss, ist eine weitere Einsicht, die sich durchzusetzen beginnt (den richtigen Einsatz von Medien in Schule und Erwachsenenbildung lehrt die Mediendidaktik, die kritische Auseinandersetzung und das mündige Umgehen mit den Massenmedien lehrt die Medienpädagogik). Unter dem Titel «Arbeitshilfen für die Fernseherziehung» liegt nun ein Mäppchen mit von Alfons F. Croci und Urban Zehnder erarbeiteten - und erprobten - Modellen und Hilfen für medienpädagogische Veranstaltungen - Elternabende, Gesprächsrunden, Unterrichtsstunden - vor[6].

Die einzelnen Faszikel nennen nach einer kurzen Einführung die Absichten der jeweiligen Veranstaltung, zählen das erforderliche Material auf, schlagen einen Ablauf vor und bieten weitere «Materialien und Hinweise». Die ersten vier Faszikel sind Sendungen bzw. Arten von Sendungen gewidmet: Tagesschau, Kindersendungen, Unterhaltungssendungen, Quiz- und Spielsendungen; weitere Faszikel bieten das Modell eines Gesprächsabends mit einem Fernseh-Programmschaffenden und das Modell einer Veranstaltung zum Thema Kind und Fernsehen; der letzte Faszikel zeigt, wie der Fragebogen als guter Einstieg für eine Veranstaltung eingesetzt werden kann. Dem Mäppchen liegen zudem bei: ein Separatdruck aus «ehe-familie» «Über den Umgang mit Kindern und Fernsehen» und ein Separatdruck aus «Zom-Filmberater» «AV-Mittel zur Medienkunde».

Auch das Kompendium «medienpraxis», von dem oben die Rede war, bietet Modelle für die Medienpädagogik; im Unterschied zu diesen sind die hier vorgestellten schweizerischen anwendungsbezogener und dementsprechend praktischer. Was von «medienpraxis» hingegen gelernt werden könnte, wäre - nebst anderem - dies: dass die verschiedenen Arbeitsstellen, die Handreichungen für die Medienarbeit veröffentlichen, dies so koordiniert tun würden, dass mit der Zeit auch ein schweizerisches Kompendium vorliegen würde.

Rolf Weibel

[6] Herausgegeben von der Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen (Bederstrasse 76, 8002 Zürich) sowie der Arbeitsstelle für Bildungsfragen (Postfach 1086, 6002 Luzern), wo es auch zu beziehen ist.

Amtlicher Teil

Bistum Chur

Ausschreibung

Die Kaplanei *Urnerboden* (UR) (bisher verbunden mit Schule) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bitte bis zum 20. März 1980 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Diözesaner Priesterrat - Sitzungstermine

An folgenden Daten finden die diesjährigen Sitzungen des diözesanen Priesterrates statt:

Mittwoch, 21. Mai 1980, in Einsiedeln (SZ);

Mittwoch, 22. Oktober 1980, in Einsiedeln (SZ).

Über das jeweilige Tagesprogramm und über die zu behandelnden Gegenstände geben Einladungsschreiben und Traktandenliste Auskunft.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Zum Opfer für den Bischof (1. und 2. März 1980)

In «Évangile et Mission» veröffentlicht unser Diözesanbischof einen Aufruf für das Opfer vom 1./2. März 1980. Wir entnehmen diesem Text folgende Gedanken:

«Die gewöhnlichen diözesanen Administrationskosten sind eine schwere Last: Wir haben jedes Jahr mehr Mühe aufzuwenden, damit die Rechnung aufgeht. Die traditionellen Einkünfte der ‹Mensa› oder des ‹Benefiziums› des Bischofs genügen nicht. Wir müssen alle Jahre auf die Freigebigkeit der Gläubigen der Diözese und auf das Teilen kantonaler Einkünfte durch freiwillige Beiträge zählen... Trotz der Wirtschaftskrise, die fast alle trifft, hoffen wir, dass Ihr am 1. und 2. März freigebig seid.»

Die bischöfliche Kanzlei bedauert, dass dieses Opfer auf den «Tag der Kranken» fällt. Wo eine Kollekte im Rahmen dieses Zwecksonntags gemacht wird, kann die Kollekte für den Bischof an einem andern Sonntag gemacht werden.

Bistum St. Gallen

Warum Christen glauben

Die Einführungs- und Informationstagungen für Pfarreiräte, Mitglieder des Seelsorgerates und weitere Interessenten zum Medienverbundprojekt «Warum Christen glauben» sind von der Pastoralplanungskommission auf die Wochen nach den Osterferien angesetzt worden. Ein detaillierter Plan mit den verschiedenen Angeboten an diversen Orten des Bistums St. Gallen wird zu gegebener Zeit hier veröffentlicht werden.

Bistum Sitten

Sitzungen des Seelsorgerates im Bistum Sitten

A. Teilversammlung für das Oberwallis

Zeit und Ort: 22. März 1980 im St. Jodernheim, Visp.

Traktanden:

1. Eröffnung (mit einem Gebet) und Begrüssung
2. Protokoll der Teilversammlung vom 21. April 1979
3. Informationen:
3.1. über den Stand des Kirchgemeindegesetzes (Generalvikar Dr. Joseph Bayard)
3.2. über die Spitalseelsorge im Bistum (Jean-Marc Zwissig)
3.3. über die eidgenössische Initiative «Recht auf Leben»
4. Diözesaner Informationsdienst (vorgestellt durch Dr. Alois Grichting)
5. Kommission für die Pfarreiräte - Stand der Arbeiten
6. Beantwortung verschiedener Anfragen
7. Verschiedenes

B. Teilversammlung für die französischsprachigen Mitglieder

Zeit und Ort: 15. März 1980 im Seminar des Grossen St. Bernhard, Martinach.

Traktanden:

1. Informationen

1.1. Ständige Weiterbildung (Hr. Darbellay)

1.2. Neuwahlen des SR (Hr. Mudry)

1.3. Kirchgemeindegesetz

Rechtliche Fragen (Hr. Mudry)

Seelsorgefragen (Hr. Roduit)

1.4. Diözesaner Informationsbeauftragter (Hr. Bérard)

1.5. Initiative «Recht auf Leben» (J. J. Pitteloud)

2. Die Arbeit der Kommission für die Pfarreiräte (Hr. Zwissig)

3. Gedankenaustausch über die Seelsorge, gemäss untenstehenden Unterlagen, in Vorbereitung der Pastoralsitzung der Priester in Bex (28. 4.-1. 5. und 5.-8. 5.)

4. Verschiedenes.

Bischöfliche Kanzlei

Verstorbene

Josef Eisenlohr, Pfarresignat und Jubilar, Flums

Am Samstag vor dem 4. Adventssonntag 1979 nahm die Pfarrei Flums Abschied von ihrem langjährigen Seelsorger. Unsere beiden Bischöfe gaben dem Toten die letzte Ehre. Viele geistliche Freunde und Wohltäter begleiteten den Toten zur letzten Ruhestätte unter dem Schutz der restaurierten Laurentiuskirche in Flums. Mit Recht war auch viel Volk der weiträumigen Pfarrei zusammengekommen, denn 35 Jahre war Pfarrer Eisenlohr der gute Hirt und der treue Diener seines Herrn.

Die erste Liebe seines priesterlichen Wirkens war die grosse, weitbekannte Pfarrei Kirchberg im Toggenburg. Voll Eifer entfaltete der junge Kaplan eine wertvolle, weitverzweigte Tätigkeit auf Wegen und Stegen dieser Hügellandschaft. Dort holte er sich die herzliche Liebe zum heiligen Kreuz. Und die liturgischen Feiern zu Ehren des heiligen Kreuzes liessen tiefe Spuren zurück. Er vergass Kirchberg nie mehr, und mit Wehmut und Schmerz wechselte er nach Rorschach, die vielgestaltige Pfarrei. Er zeigte Kraft und Freude am Unterricht. Der Dienst an der Jugend in der Christenlehre begeisterte die Herzen und bewegte die Gemüter zu einem frohen, eifrigen Einsatz für die Sache des Herrn. Volle Gesundheit, gute Talente und ernster Eifer zeichneten ihn aus. So war das Arbeitsfeld weit und schwer, vielgestaltig und fruchtbar. Doch es kam wieder ein Wechsel. 1932 wählten ihn die Kirchgenossen von Flums zu ihrem Pfarrer und Seelsorger.

Volle 35 Jahre harrte er aus in der Mühsal und Last der Seelsorge in dieser grossen, weitverzweigten Pfarrei im Sarganserland. Es brauchte harten und festen Willen, diesen harten Boden zu bebauen. Denn es gab manche Schwierigkeiten zu überwinden. Es war Zeit nötig, sich abzufinden in Gehorsam und Bereitschaft. Aber die drängende Arbeit liess keine Zeit zu Träumereien. Er wurde in die Arbeit hineingeworfen, und tapfer und geduldig sagte er sein Ja.

Pfarrer Eisenlohr war ein begabter und initiativer Bauherr auf dem Gebiet seiner Pfarrei. Etliche Kapellen im Tal und im Bergland geben Zeugnis von seiner Tüchtigkeit, seiner Weitsicht und seiner soliden, echten Frömmigkeit. Die Ausstattung dieser Kapellen war zumeist sein Werk und sein persönlicher Beitrag für diese kleinen Heiligtümer auf dem Boden unserer lieben Justuspfarrei. Besonders die Friedenskapelle auf Cassella und die Antoniuskapelle auf Hochwiesen waren Brennpunkte seines Betens, Denkens und Bauens. Es machte dem Pfarrer Freude, diese Brennpunkte religiösen Lebens dem Volk zu schenken als Garant des Friedens und Segens für Land und Volk.

Doch diese äussere Tätigkeit verbrauchte nicht die Kraft des aufgeschlossenen Priesters. Die Freude am Priestertum bewegte den frommen Beter allezeit. Sein Gebet und sein gutes Herz waren stets dabei, wenn es galt, Priesterberufe zu wecken und zu fördern. Die geistlichen Söhne verdanken dem frommen und selbstlosen Priester viel, sehr viel. Natürlich kamen die Schwesternberufe nicht zu kurz. Bei mancherlei Gelegenheiten wurde der Same des guten Wortes ausgesät, und nicht wenige Töchter folgten der Stimme und traten in den Dienst der Kirche Gottes. Diese geistige Verbundenheit brachte sehr viel Segen in die Pfarrei. Die Primizfeiern in der Pfarrei vertieften das religiöse Leben und liessen Eindrücke zurück, die weiterwirkten in der Tiefe der Herzen. In diesen Festtagen erlebte das Volk seinen heiligen Glauben und war wieder neu bereit, die Botschaft vom Kreuz des Herrn anzunehmen in froher und tapferer Bereitschaft.

Pfarrer Eisenlohr wurde durch seine Segenskraft weitherum bekannt und geschätzt und geliebt. Er hatte einen felsenfesten Glauben an die Kraft des göttlichen und priesterlichen Segens. Wenn er ein bekannter Ratgeber wurde in den verschiedensten Anliegen, dann war dieses Vertrauen die Grundlage seiner Hilfsbereitschaft. Auf diesem festen Boden des Glaubens wurde er zum grossen Helfer, Ratgeber und Beter. Bis in die letzten Tage seines langen Lebens hatte er viel und mancherlei Korrespondenz zu erledigen und immer tat er es «im Namen des Herrn Jesus Christus».

Im Jahre 1967 resignierte er auf die Pfarrei und zog sich zurück in sein Caritasheim, das er für alte Leute gegründet hatte. Die Zeit ging trotzdem rasch vorbei. Er wurde der grosse Beter und blieb es. Er gab «Sprechstunden», zeigte sich auch gastfreundlich und öffnete zum Gespräch Zunge, Mund und Herz. Das waren kostbare Begegnungen. Dann wurde es still um ihn. Aber im Frühjahr des Jahres 1979 durfte er das Jubiläum feiern: 60 Jahre priesterlicher Dienst im Bistum des heiligen Gallus und Otmar. Mit ihm feierten andere Priester ihr Dienstjubiläum, und grosse Freude herrschte in der ganzen Pfarrei. Im Monat Dezember 1979 klopfte der Herr an seine Tür, es kam zu schmerzlichen Tagen und Wochen. Das Kreuz des Herrn lastete schwer. Begleitet vom Gebet der geistlichen Mitbrüder in der Pfarrei durfte er seine Seele dem Hohenpriester übergeben, dem er in treuer Liebe gedient hat. Auf dem Priesterfriedhof ruht sein Leib bis zur Auferstehung. Der Herr gebe ihm den ewigen Frieden.

Josef Schönenberger

Neue Bücher

Karl Rahner

Karl-Heinz Weger, Karl Rahner. Eine Einführung in sein Denken. Herderbücherei, Band 680, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1978, 175 Seiten.

Manche Seelsorger, welchen die Zeit fehlt, das gewaltige Werk Rahners zu studieren, und die, wenn sie sich einmal an die Lektüre Rahners wagten, sich resigniert sagten: Das verstehe ich nicht, werden Weger dankbar sein für seine Einführung in die Theologie Rahners. Wenn auch die Partien, wo Weger die transzendentale Denkmethode Rahners erklärt, eine gewisse Anstrengung erfordern, so ist doch dieses Taschenbuch gut verständlich. Der Nutzen dieser Lektüre besteht nicht nur darin, dass man in die grossen Linien Rahnerscher Theologie eingeführt wird, sondern dass man auch Einblick in die brennenden Probleme unserer Zeit gewinnt. Von Seite zu Seite steigert sich der Eindruck, dass Rahners Anliegen ein seelsorgerliches ist. Er will dem im Glauben angefochtenen Christen unserer Zeit zeigen, wie er auch heute Gott erfahren und mit intellektueller Redlichkeit ein Gläubiger sein kann. Wer Wegers Ausführungen liest, bekommt immer mehr Lust, Rahner selber zu lesen. Hilfreiche Anregungen bieten dafür die Literaturhinweise am Schluss des Taschenbuches. Wertvoll ist Rahners Geständnis in einem Interview mit der Herder Korrespondenz: «Ich bin weiss Gott nicht Theologe geworden, um als theologischer Erneuerer oder Prophet oder als Inaugurator einer neuen theologischen Periode aufzutreten. Ich bin Jesuit, ich bin Priester, ich bin Ordensmann, ich hatte Vorlesungen zu halten. All die Dinge, mit denen ich zu tun hatte, interessieren mich, ich war mit Geist und Herz, wenigstens im grossen und ganzen, dabei».

Basil Drack

Die «grünen Lungen» der Kirche

In unseren Städten finden die Strassenzüge und Häuserfluchten durch ausgedehnte Parkanlagen ihre Begrenzung. Man nennt sie «grüne Lungen», weil sich die Menschen auf ihren Wegen und Bänken erholen können und die Pflanzen die sauerstoffarme Luft erneuern. « ‹Grüne Lungen› der Kirche» möchte ich die Klöster nennen. Schon oft ist aus klösterlicher Abgeschiedenheit neue Glaubensfreude in die Pfarreien geströmt. Wer Stille sucht, kann sie in Klosterräumen und Klostergärten finden. Grosszügig konzipierte barocke Klosteranlagen schenken dem Besucher ein Gefühl von Ruhe und Geborgenheit.

«Klösterreich»[1] nennt sich ein stattlicher Bildband, der Stifte und Klöster der sogenannten alten Orden (Benediktiner, Zisterzienser, Augustinerchorherren, Kartäuser, Tappisten und Prämonstratenser usw.) in Bayern, Österreich und der Schweiz vorstellt. In der Tat sind die Klöster ein «Staat im Staate», die oft weltliche Herrschaftshäuser und Staatsformen überdauer-

[1] Joachim Angerer, Klösterreich. Die Stifte und Klöster in Bayern, Österreich und der Schweiz. Mit 146 Farbabbildungen von Gerhard Trumler. 49 Abbildungen im Text. 2 Karten, Verlag Fritz Molden, Wien 1978, 288 Seiten.

ten oder trotz gewaltsamer Aufhebung zu neuem Aufblühen kamen. Der Textverfasser, Joachim Angerer, Chorherr des Prämonstratenserstiftes Geras (Niederösterreich), erweist sich als gewiegter Führer durch das «Klösterreich». Um den Besucher «von draussen» nicht vor den Kopf zu stossen, verzichtet er auf den wissenschaftlichen Apparat. Viele anschauliche Details aus Geschichte und Gegenwart weisen auf gründliches Studium der Klosterbewegung hin.

Meisterhaft sind die 146 Farbfotos von Gerhard Trumler. Die Aussenaufnahmen zeigen die Klosteranlagen aus der Landschaft heraus. So wird deutlich, wie sie sich harmonisch in das Gelände einfügen. Viele Bilder sind bei spärlichem Licht aufgenommen. Es scheint fast, als wollte der Fotograf die klösterliche Abgeschiedenheit nicht stören.

Wer eine Reise vorbereiten möchte oder Gesehenes in der Erinnerung festhalten will, findet im Bildteil eine echte Hilfe.

Für eine neue Auflage müssten im Textteil von Joachim Angerer die schweizerischen Ortsnamen auf ihre Richtigkeit geprüft werden. So schreibt man heute nicht Rapperswyl, Katzis und Prätigau[2].

Von seiten des Verlages wurde im Anhang eine Übersicht über Stifte und Klöster in Bayern, Österreich und der Schweiz zusammengestellt. Im schweizerischen Teil weist sie etliche Fehler auf: Frauenthal[3] (nicht: Frauental) ist SOC-Nonnenkloster, nicht Benediktinerinnenabtei[4]. Hauterive[5] liegt im Kanton Freiburg. Mariastein[6] ist wieder Benediktinerkloster. Von Engelberg nach Sarnen[7] wurde 1615 das Benediktinerinnenkloster, verlegt[8].

Mit dieser Kritik soll nicht der grosse Wert des Buches geschmälert werden. Es kommt zur richtigen Zeit. Der Blick in die reiche und lange Vergangenheit soll Kraft schenken, die anstehenden Aufgaben zu lösen – soll Mönche und Nonnen davor bewahren, alles aus dem jetzigen Blickwinkel zu beurteilen. Erholung in der Vergangenheit.

Jakob Bernet

[2] AaO. 206.
[3] AaO. 281.
[4] LThK, 2. Auflage, Bd. 4, S. 307.
[5] Klösterreich 281.
[6] AaO. 284.
[7] AaO. 286.
[8] LThK, 2. Auflage, Bd. 3, S. 876.

Heiligkreuztal

Ursmar Engelmann, Heiligkreuztal. Wege zum Verständnis von Kloster und Kirche, Beuroner Kunstverlag, Beuron 1979, 52 Seiten Text, 20 Seiten z. T. farbige Bilder.

Heiligkreuztal ist ein Zisterzienserinnenkloster, in der Nähe von Riedlingen in Schwaben gelegen. Seine Anfänge gehen auf das Jahr 1227 zurück. Die wechselvolle Geschichte des Klosters endet mit der Aufhebung im Jahre 1843. In jüngster Zeit hat die Stephanus-Gemeinschaft die Gebäulichkeiten zu treuen Handen genommen und bedient sich der noch erhaltenen Räume, ein Glück für die Kunstwerke, die hier entstanden und zum Teil noch vorhanden sind.

Der Verfasser hat weder eine Geschichte des Klosters in Zahlen und Personen noch einen Kunstführer geschrieben, sondern beides zusammen. Darüber hinaus – und das ist besonders reizvoll – zeigt er aus der zeitgenössischen Literatur die Hintergründe auf, aus denen die Kunstwerke entstanden sind. Treffliche Zitate mystischer Meister helfen dem Leser, die Bilder nicht nur mit dem Auge, sondern mit dem Herzen zu schauen.

Karl Schuler

Der Mann aus Nazareth

Rudolf Otto Wiemer, Er schrieb auf die Erde. Begegnungen mit dem Mann aus Nazareth, Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1979, 116 Seiten.

Der Verfasser lässt Zeitgenossen Jesu über ihre Begegnungen mit dem Mann aus Nazareth berichten. Es handelt sich zumeist um Nebenpersonen der biblischen Erzählung: Martha, die Mutter des Matthäus, der Sohn des Simon von Cyrene usw. Diese Menschen reflektieren über ihre Jesuskontakte. Da gebrauchen sie meist Argumente, die jeder moderne Mensch auch vorbringen könnte. So wird dieses poetische Buch dem modernen Menschen eine Hilfe sein, seine persönlichen Schwierigkeiten mit «dem Mann aus Nazareth» zu klären und zu verstehen.

Leo Ettlin

Fortbildungs-Angebote

Wohlstand – eine Illusion?

Termin: 14./15. März 1980.
Ort: Boldern, Männedorf.
Kursziel und -inhalte: Entwicklungen zur Unfreiheit – Bewältigung von Wohlstandseinbussen – Mehr Lebensqualität mit weniger Wohlstand?
Referenten: Dr. Werner Geissenberger (Wettingen), Dr. Lorenzo Piaggio (Zürich), lic. theol. Christoph Stückelberger (Zürich).
Träger: gemeinsam mit Paulus-Akademie.
Auskunft und Anmeldung: Boldern, Evangelisches Tagungs- und Studienzentrum, 8708 Männedorf, Telefon 01 - 922 11 71.

Die Anliegen von Konzil und Synode in der Kinder- und Jugendpastoral

Termin: 16. März (18.00 Uhr) bis 17. März (16.00 Uhr) 1980.
Ort: St. Karliquai 12, Luzern.
Kursziel: Wie machen wir die Anliegen von Konzil und Synode in der Kinder- und Jugendpastoral fruchtbar?
Zielgruppe: Leute, die in der Kinder- und Jugendpastoral tätig sind; vor allem Präsides, Katecheten/innen usw.
Auskunft und Anmeldung: Bulei's Jungwacht und Blauring, St. Karliquai 12, 6004 Luzern, Telefon 041 - 22 37 55.

Religion, Werte und tägliches Leben

Termin: 28. März 1980.
Ort: Bern.
Kursziel und -inhalte: Mini-Kolloquium der ASSOREL. 14.30 Uhr: Travail et éthique protestante en Suisse (Prof. Alfred Willener, Universität Lausanne); 16.00 Uhr: Mission, Entwicklungshilfe und Werte: das Beispiel der deutschschweizer Katholiken (Joseph Bieger, Universität Basel).
Träger: ASSOREL (Schweizerische Vereinigung der Religionssoziologen).

Das Kloster Muri wurde 1027 durch den Klettgaugrafen Radbot – Stammvater der Habsburger – unter Mitwirkung seines Bruders Wernher, Bischof von Strassburg, gestiftet. Die Mönche kamen aus dem Konvent von Einsiedeln. Die Klosterkirche wurde von etwa 1032 bis 1064 erbaut und hat in wesentlichen Teilen die Umformungen der Gotik und des Barocks überdauert. Die gleichzeitige Krypta, deren Mauritiusaltar für das 11. Jahrhundert bezeugt ist, hat sich im wesentlichen unverändert erhalten.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Basil Drack OSB, Kloster, 7180 Disentis

Jakob Bernet, Pfarrer, Hauptstrasse 51, 4552 Derendingen

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Dr. Meinrad Hengartner, Direktor des Fastenopfers der Schweizer Katholiken, Habsburgerstrasse 44, 6002 Luzern

Gustav Kalt, Professor, Himmelrichstrasse 1, 6003 Luzern

Kurt Koch, dipl. theol., Assistent, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

Werner Probst, Pfarrer, Katholische Krankenseelsorge an den Kantonalen Anstalten, 8596 Münsterlingen

Josef Schönenberger, Kaplan, 8890 Flums

Dr. Urs Wiederkehr, Luegetenstrasse, 6313 Menzingen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 57.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 68.—; übrige Länder: Fr. 68.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.60 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Auskunft und Anmeldung: Daniel Alexander, Département de sociologie, Université, 1211 Genf 4.

Wende zum qualitativen Wirtschaftswachstum?

Termin: 28./29. März 1980.

Ort: Paulus-Akademie, Zürich-Witikon.

Kursziel und -inhalte: Qualitatives Wachstum und soziale Gerechtigkeit, ordnungspolitische Konsequenzen.

Referenten: Dr. Heinrich Brüngger (Bern), Prof. Dr. Hans-Christoph Binswanger (St. Gallen), Dr. Regula Pfister, Dr. Bruno Gruber (Bern), Beat Kappeler (Bern), Dr. Alfons Sonderegger (Zürich).

Träger: gemeinsam mit Boldern.

Auskunft und Anmeldungen: Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, 8053 Zürich, Postfach 361, Telefon 01 - 53 34 00.

Gestalttherapie und religiöse Erfahrung

Termin: 13.–19. Juli 1980 (20.00 Uhr–14.00 Uhr).

Ort: Schabistal 91, Muhen.

Zielgruppe: Jüngere Theologen, Katecheten und Pädagogen.

Kursziel: Einblicke in Verfahren der humanistischen Psychologie und Bezüge zu religiösen Grunderfahrungen.

Leiter: Albrecht Walz.

Auskunft und Anmeldung: A. Walz, Schwabistal 91, 5037 Muhen, Telefon 064 - 43 30 53.

Integrative Pädagogik

Termin: 4.–8. August 1980 (19.00 Uhr–16.00 Uhr).

Ort: Schwabistal, Muhen.

Zielgruppe: Pädagogen aller Stufen.

Kursziel: Leitlinien der integrativen Pädagogik, Einblicke in die Gestalttherapie in Theorie und Praxis.

Leiter: Albrecht Walz.

Auskunft und Anmeldung: A. Walz, Schwabistal 91, 5037 Muhen, Telefon 064 - 43 30 53.

Kommunion-Kreuzchen

Über 50 verschiedene Modelle in Bronze, Aluminium, Kunstharz, Holz

Katholische Buchhandlung
Rich. Provini, 7000 Chur

Der Katholische Katechismus

von Pfarrer Schraner hat durch das Apostolische Schreiben des Papstes über die Katechese erneut an Bedeutung gewonnen. Denn der Papst spricht ja auch von einem gewissen Auswendiglernen der Glaubenswahrheiten. **Dieser Katechismus ist 1979 in holländischer Übersetzung erschienen** und kommt schon in 2. Auflage heraus. Bestellungen an
Christiana-Verlag, 8260 Stein am Rhein.

Die katholische Kirchgemeinde Ingenbohl-Brunnen sucht per sofort oder nach Vereinbarung einen

Katecheten

Aufgabenbereich:
- Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe
- Jugendarbeit
- Mithilfe in der pfarreilichen Arbeit im allgemeinen.

Richten Sie bitte Ihre Anfragen und Bewerbungen an den Präsidenten des Kirchenrates, Herrn A. Holdener, Waldstätterquai 2, 6440 Brunnen, Telefon 043 - 31 16 46.

DIE KIRCHGEMEINDE ST. ANTON BÜMPLIZ

sucht eine(n) vollamtliche(n) evtl. halbamtliche(n)

Katechetin oder Katecheten

Aufgaben:
- 10–12 Stunden Religionsunterricht Oberstufe
- Elternschulung
- Zusammenarbeit mit nebenamtlichen Katechetinnen
- Mitarbeit in Schüler- und Jugendgottesdiensten
- je nach Eignung Mitarbeit in weiteren Bereichen der Seelsorge wie z. B. Jugendarbeit, Sekretariatsarbeiten

Wir bieten:
- offenes und partnerschaftliches Arbeitsklima in einem jungen Seelsorgeteam
- selbständige Tätigkeit
- zeitgemässe Entlöhnung nach der Besoldungsordnung der Römisch-katholischen Gesamtkirchgemeinde Bern

Eintritt:
- Frühjahr 1980 oder nach Vereinbarung

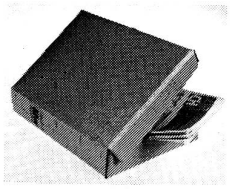
Nähere Auskünfte durch F. Rosenberg, Pfarrer, Pfarramt St. Anton, Burgunderstrasse 124, 3018 Bern, Telefon 031 - 56 12 21 oder O. Ehrenzeller, Kirchgemeinderat, Gotenstrasse 19, 3018 Bern, Telefon 031 - 56 63 28.

Montag, 3. März, Sörenberg

PFARRER-SKIRENNEN
und weitere Kategorien!
13.30 Uhr Auf Rossweid
16.00 Uhr Hotel Mariental

Treff der Langläufer: 10.00 Uhr bei der Rothorn-Bahn

Freundliche Einladung Altwaldstättia und SC Sörenberg



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung,** sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ablegeschachteln mit Jahresetikette. Stückpreis Fr. 3.60.

Raeber AG, Postfach 1027, 6002 Luzern

Das

Kloster St. Katharina

liegt am Fusse des Mosesberges und gehört zu den ganz grossen Sehenswürdigkeiten unserer Religionsgeschichte. Es hat viele Stürme überdauert.
Heute kann es von Ägypten und von Israel aus besucht werden. Wir waren kürzlich dort und können Ihnen über die Reisemöglichkeiten Auskunft geben.
Es gibt viele weitere sehenswerte Klöster. In Israel z.B. schlagen wir Ihnen das Kloster Mar Saba im Kidrontal vor, in Ägypten die Klöster im Wadi Natrun, in Griechenland einen Besuch auf den Felsen von Meteora.
Alle diese markanten Ziele (und viele mehr) können in Reisen mit Kirchgemeinden eingebaut werden. Sie gehören zu den Höhepunkten einer jeden Reise. – Dürfen wir Sie besuchen, um mit Ihnen weitere Reisevorschläge zu besprechen? Wir danken Ihnen für Ihr Telefon. Oder noch einfacher, senden Sie uns den untenstehenden Talon ein. Sie werden bald wieder von uns hören.

— — — — — — — — Bitte abtrennen und einsenden an: — — — — — — — —

INTERNATIONAL GROUP TOURS
IGT-REISEN AG

Im Baumgarten 7, 8123 Ebmatingen/Zürich
Telefon 01-980 14 11 oder Telefon 041-23 25 88 (T. Schwarz, privat)

Ich habe Ihr Inserat mit den Klöstern als Reiseziele gelesen und bin an einer Gruppenreise interessiert. Bitte nehmen Sie mit mir Kontakt auf.

Mögliches Reiseziel _____

Mögliche Reisedaten _____

Name _____

Adresse _____

_____

Telefon _____

Kirchgemeinde _____

GLOGGHUIS

Hotel im Trend der Zeit

Hotel Glogghuis CH-6061 Melchsee-Frutt Telefon 041 - 67 11 39
Leitung: Familien Fürling

Die **Melchsee-Frutt** eignet sich ausgezeichnet für Vereinsausflüge, Seminarien, Klassenlager und Schulreisen.

Das **Berghotel Glogghuis** bildet den idealen Rahmen dazu.

Hotel mit vielen Annehmlichkeiten wie erstklassige Küche, günstige Preise, Hallenbad, Sauna, Fitnessraum, **Massenlager** und Zimmer mit Dusche/WC.

Verlangen Sie unsere Offerte.
Mit höflicher Empfehlung
Familie Fürling

melchsee frutt

KEEL & CO. AG
Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15
Verlangen Sie unverbindlich eine kleine Gratisprobe!

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071·75 15 24
9450 Altstätten SG

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Die Römisch-katholische Kirchgemeinde Steinen sucht auf Schulbeginn 1980 (Frühjahr oder nach Vereinbarung) einen/eine

Katecheten/ Katechetin

für die Erteilung des Religionsunterrichtes an der Oberstufe und Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge.
Einsatz im Halb- bis Vollamt möglich.
Wir bieten ein der Ausbildung entsprechendes Salär gemäss Besoldungsreglement der Gemeinde Steinen und den Richtlinien des Katechetischen Institutes.

Richten Sie Ihre schriftliche Bewerbung mit Foto an die Kirchenverwaltung Steinen, 6422 Steinen.

Für telefonische Auskünfte steht Ihnen Herr Pfarrer Alois Dober, Tel. 043-41 13 28 gerne zur Verfügung.

A. Z. 6002 LUZERN

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR

63000

9/28. 2. 80